



70 JAHRE
ALPENVEREIN KARLSRUHE

Einweihung
des Hochwildehauses
1939

E
285¹



DEUTSCHER ALPENVEREIN
ZWEIG KARLSRUHE

Festschrift

ZUR EINWEIHUNG DES HOCHWILDEHAUSES
IM ÖTZTAL / TIROL

8 E 285¹

Alpenvereinsbibliothek
D.A.V. München

63 164



Hochwildhaus
1937/39 erbaut (2883 m); rechts die alte 1896 erstellte Fideleitashütte am
Steinernen Tisch bei Obergurgl [Aufnahme Rastner]

Hüttenpruch!

F. J. Götz, Karlsruhe

In dieser Hütte soll der Friede Hausherr sein!
In dieser Hütte soll kein ungut Wort ertönen!
Es soll des Alltags trüber Schein
Dem Licht der Freude weichen und des Schönen!

In dieser Hütte soll Natur Hausmutter sein!
In dieser Hütte soll allein ihr göttlich Weben
Und ihre Klarheit, ihre Wahrheit sollen rein,
Geschwisterhaft sich ihre Hände geben!

In dieser Hütte soll Kameradschaft Hausgeist sein!
In dieser Hütte sei ans Eingangstor geschrieben:
Ein jeder, der da trachtet aus und ein,
Mög' prüfen, ob er besser draus geblieben!

In dieser Hütte soll die Stille Deckbett sein!
In dieser Hütte soll der Weltlärm schweigen!
Beim leisen Windesrauschen möge dein
Ermüdet Haupt sich sanft zum Schlummer neigen!

Mitten in einer Zeit tiefster Trennung vom Bruderland Osterreich, in einer Zeit, wo es für uns am schwersten war ins deutsche Osterreich zu kommen, wurde der Plan, das Hochwildehaus zu bauen, in die Tat umgesetzt. Es war kein leichter Entschluß. Und als die Grundmauern aus dem Boden gewachsen waren, stand das werdende Bergsteigerheim von einem Tag auf den andern innerhalb der Grenzen des Großdeutschen Reiches. Zwar waren durch den Währungsausgleich der Sektion neue Sorgen erwachsen. Doch wie gering erscheinen solche Dinge gegen das große politische Geschehen!

Der Alpenverein war schon immer der Träger des großdeutschen Gedankens. Er hat in Jahren bitterster Not daran festgehalten. Dafür liefert auch das Hochwildehaus einen Beitrag. Es soll in den Hochregionen der Öhtaler Alpen ein zeitgemäßes Heim für Bergsteiger und Schiläufer sein. Beide Sportarten gehören zu den besten Erziehungsmitteln auf dem Gebiete der Leibesübungen. Sie vermitteln auch das große innere Erleben im Bereiche der am wenigsten berührten Natur und verlangen nicht selten den letzten kämpferischen Einsatz.

Inhalt:

	Seite
Von der Fidelitashütte zum Hochwildehaus	7
Martin Scheiber, der Pionier des Gurgler Tales, ein Nachfahre Franz Senns	11
Aus der Erschließungszeit der Gurgler Berge	15
Die Gletscher des Gurgler Tales	19
Unsere Klettergebiete im Schwarzwald und in der Pfalz	35
Aus der ersten Festschrift der Sektion	39
Namen und Amtsdauer der Vorsitzenden	42
Winke für Bergfahrten um unsere Hütten	43

Von der Fidelitashütte zum Hochwildehaus.

Wie auf allen anderen Gebieten des menschlichen Lebens sich der Drang zu dem einmal für richtig erkannten durchsetzt, so wird auch ein großes Gemeinschaftsvorhaben Gleichgesinnter sich verwirklichen, wenn die führenden Kräfte von dem Willen dazu befeelt sind. Und je stärker die Hindernisse auftreten, desto größer wird der Einsatz sein, bis das Werk zu einem glücklichen Ende geführt ist. Das lehrt uns die Baugeschichte der Fidelitashütte — das bestätigen die gesammelten Erfahrungen bei der Erstellung des Hochwildehauses.

Blättern wir zurück, wie es zum Bau der Schukhütte kam. Da steht es ganz real unter Punkt 4 im Protokoll der Hauptversammlung vom 4. Dezember 1894: „Der Bau einer Clubhütte am Steinernen Tisch im Gurgler Thale wird einstimmig beschlossen“. Es war der Schlussstrich unter ein Problem, das die junge Sektion genau zehn Jahre beschäftigt hatte. Denn schon im Jahre 1884, als die Rücklagen gerade Mk. 300.— betragen, wurde bereits die Erbauung einer Hütte im Alpengebiet angeregt. In den folgenden Jahren nehmen die Vorschläge bestimmte Formen an, aber viele müssen wieder unter den Tisch fallen bis es schließlich zum Bau der Fidelitashütte kam. Doch als die traumatische Schukhütte stand, hatte die Sektion Karlsruhe einen anerkannten Beitrag zur Erschließung des Oxtaler Gletschergebietes geliefert. Um diese Zeit stand in den Hochregionen der Umgebung von Gurgl nur das Ramolhaus, eine kleine Privathütte des Gurgler Wirtes Martin Scheiber.

Schon damals rechnete man Obergurgl zu den schönsten gelegenen Orten im Tiroler Alpenlande, und dessen Bergwelt konnte einen Vergleich mit den Westalpen nach seinerzeitigen Begriffen bereits bestehen. Der Steinerner Tisch, wohl so geheißen, weil es dort Steine in großen Mengen gibt, machte auf die Karlsruher Abordnung, die den Hauptsatz ausuchte, gleich einen guten Eindruck; sie fanden nur Worte des Lobes über den Platz: landschaftlich einzigartig; ein kleines Seelein, hell und klar, bietet gutes Quellwasser, das Gelände ist eben, felsig und allem Anschein nach lawinensicher, was auch von den Talbewohnern bestätigt wurde. Mit dem Kuraten, dem Wirt und den Bauern des Gurgler Tales bestand vom ersten Tage an ein denkbar gutes Verhältnis. Sie förderten das Unternehmen unserer Sektion, so gut es ging. Der Steinerner Tisch war Eigentum von sechs Bergbauern, die sich geschlossen bereit erklärten, den Baugrund unentgeltlich abzugeben. Im Abereignungsvertrag ist festgelegt, daß die Sektion lediglich einige Liter guten Rotweines zu spendieren hat. Der jetzt kurz vor Drucklegung dieser Schrift verstorbene Gastwirt Martin Scheiber aus Obergurgl, der schon Erfahrung auf diesem Gebiet hatte, bekam im Jahre 1895 den Bau und die Ausrüstung der Fidelitashütte übertragen. Er ließ noch vor Einbruch des Winters das ganze Material

auf Maultierschlitzen von Surgl über den Ramolweg und Surgler Gletscher nach dem Steinernen Tisch bringen. Pünktlich zur Einweihung am 12. August 1896 stand sie fertig da; um jene Zeit ein Kleinod in der hochalpinen Welt der Ötztaler Eisriesen. Ganz in der Nähe des Firnes, in der beachtlichen Höhe von 2883 m über dem Meere.

Zu den vielen Dreitausendern ihrer Umgebung sollte die Hütte Stützpunkt sein für Sommerhochtouren. Sie bot anfangs für zehn Besucher Nachtlager. Die Menschen, die hinaufkamen zur kleinen Schukhütte, setzten sich ausschließlich aus Bergsteigern zusammen. Diese waren bereit, die Bequemlichkeit der Städte oder die der Gasthöfe im Tal mit der harten Prüfung der Hütte zu vertauschen. Nur des Bergsteigens wegen. Der Trennungsstrich zwischen Sommerfrischlern und Touristen wurde um jene Zeit sehr scharf gezogen. Wenn man das berücksichtigt, wird der Eintrag ins Hüttenbuch bei der Einweihung erst verständlich: „... sie möge stets nur Leute beherbergen, die treu dem Streben des Alpinisten in die Berge gehen, denen das ethische Element nicht fehlt, keine reinen Fexen, keine Berggigerln, keine Modemenschen, die nur deshalb ins Gebirge gehen, weil es mal so Sitte ist. Das walte Gott.“

Unbewußt wurde mit dem Steinernen Tisch ein Platz gewählt, der für den Schilaufer geradezu vorherbestimmt ist. Im Jahre 1895 konnte man dies nicht ahnen; noch viel weniger dachte man daran, daß der Schilaufer in den Alpen einmal die Sommertouristik überflügeln könnte. Es zeigten sich in den Mittelgebirgen erst vereinzelt Wanderer mit Gleithölzern. Die ersten Schitouristen kamen im Mai 1906 auf die Fidelitashütte. Aber so wie eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, blieben auch die Schiläufer in der folgenden Zeit nur seltene Erscheinungen unter den Hüttenbesuchern. Erst 20 Jahre später, nachdem der erste Schitourist seinen Fuß über die Hüttenchwelle gesetzt, vollzog sich die Wandlung. Das Gleitholz des Nordens wurde mit einem Male das Mittel zur Erreichung der winterlichen Bergwelt in den Alpen. Mancher Gipfelanstieg wurde mit den Schiern leichter, wie im Sommer. Und nach dem Aufstieg folgte eine beglückende Abfahrt. Naturgenuß, Leibesübung, Erholung und Kräftigung der Nerven standen der Sommertouristik nichts nach. Diese neuen Erkenntnisse setzten sich bahnbrechend durch, und von 1926 an ist auch eine stetige Aufwärtsentwicklung der Hüttenbesucherzahlen zu verzeichnen. Die Erstellung der Langtalerechhütte im Jahre 1930*) konnte der großen Vorliebe für die Fidelitashütte keinen Abbruch tun. Sie war für den Schilaufer in den Surgler Bergen der begehrteste Stützpunkt geworden.

Lange erwog die Sektion die Erweiterung und einen Ausbau. Angesichts der Entwicklung wäre beides nur Stückwerk gewesen. Doch als ernstlich an das Projekt herangegangen werden konnte, war auch Gewißheit vorhanden, wie den Bergsteigern und Schiläufern ein zeitgemäßes

*) Aus diesem Anlaß erschien eine Festschrift, in der die Entwicklungsgeschichte unserer Hütten sehr ausführlich niedergeschrieben ist. Wir beschränken uns deshalb nur auf eine kurze Einleitung.



Transport-Schwierigkeiten. Für den Neubau mußten 120 000 kg mittels Geländewagen, Maultier und Drahtseilbahn auf 2883 m hinaufgeschafft werden. Bild 1: Ein Kasten wird über den Gletscher getragen. — Bild 2: Im Schnee eingebrochener Maultier. — Bild 3: Baumaterialienkarawane unterwegs. (Bild 1 und 2 Aufn.: Pohl, Bild 3 Aufn.: Stroffer)

Heim am Steinernen Tisch erstellt werden soll. Nur gehörte im Jahre 1936 noch ein übergesunder Optimismus dazu, überhaupt mit einem Bau zu beginnen. Im gleichen Jahre waren die letzten Bauschulden der Langtalerschütte mit über Mt. 3000.— getilgt worden. Die Vereinskasse war leer. Verpfändbares Vermögen war nicht vorhanden.

Aber wir waren ja aus dem Krieg und den harten Jahren nachher gewohnt, daß ein fester Wille alle Schwierigkeiten überwinden kann. Und so packten wir das Werk an. Im Hauptausschuß schüttelte man zunächst die Köpfe, als wir mit unserem Bauvorschlag kamen. Das Unternehmen schien reichlich leichtsinnig. Doch in der Not fanden wir einen treuen Freund, der für uns einstand und uns unterstützte, so gut es in seinen Kräften stand. Es war der damalige Fachwart und Hüttenreferent Adolf **W i k e m a n n** aus Pforzheim. Ohne seine Fürsprache würde das Haus heute nicht stehen. Leider sollte er die Vollendung des Baues nicht mehr erleben. Seine letzte Bergfahrt führte ihn an die Baustelle und um die Weihnachtszeit darnach hatte er seine allerletzte Bergfahrt angetreten. Da war es für uns eine mahnende Verpflichtung, das Vertrauen, das dieser gütige Mensch und große Bergsteiger in uns gesetzt hatte, nicht zu enttäuschen. Und wir glauben, daß er im Bergsteigerhimmel unsere Vollzugsmeldung mit seinem lieben feinen Lächeln entgegengenommen hat.

Vom ersten Hammerschlag, der dem Bau galt, bis zum letzten Stück Möbel, das aufs Haus kam, hatten wir mit des Geschickes Mächten zu kämpfen. Immer neue, unvorhergesehene Schwierigkeiten häuften sich. Die ersten Sorgen waren die Devisenschwierigkeiten. Selbst wenn wir Geld hatten, war es immer ein kleines Kunststück, die Ueberweisung an die Lieferanten und Handwerker durchzuführen. Der Stuttgarter Verwaltungsausschuß bekam manchen Bittbrief und hat immer geholfen. Dann kam der Umbruch in Osterreich und damit die finanzielle Umwertung, die alle Kalkulationen über den Haufen warf. Die Sektion kam in neue Nöte. Alles wurde sehr viel teurer durch die Währungsumstellung. Das Haus wurde ein rechtes Sorgenkind. Und als die Vereinsführung sich mit diesen unabänderlichen Dingen abgefunden hatte, kam die Septemberkrise 1938. Die Transportgeräte samt Mulis, Geländewagen, Trägern usw. wurden eingezogen, zu einem Zeitpunkt, in dem die ganze Inneneinrichtung zum Teil in Karlsruhe, zum Teil in Wien, auf den Bahnhöfen lag.

Im Frühjahr 1937 wurde vom Sektionsvorsitzenden in Gemeinschaft mit dem Bauunternehmer **P o h l** und Herrn **Angelus S c h e i b e r** aus Obergurgl der Platz für das neue Haus vermessen. Am 27. Juli 1937 begann Baumeister **Pohl** mit den Arbeiten. Werkzeug und Material wurde zum Steinernen Tisch geschafft, in Nähe des Bauplatzes wurden Steine gebrochen und zugerichtet, die Baugrube wurde unter allerlei Schwierigkeiten ausgeschachtet und mit dem Mauern der Fundamente begonnen. Die Umfassungsmauern und ein großer Teil der Innenwände wurden aus den an Ort und Stelle gewonnenen Steinen erstellt. Dadurch blieben kostspielige Transportkosten erspart. Die übrigen Trennungswände sind im Fachwerk, mit Bimsstein ausgeriegelt, erstellt worden.

Den Transport des vom Tale notwendigen Baumaterials besorgte Angelus Scheiber mit seinem Stab von Trägern und Mulis. Zu den Schwierigkeiten des unwegsamen Geländes kam noch der Kampf gegen Sturm und Kälte, Durst und Hitze, den die Träger zu bestehen hatten. Eine kleine Erleichterung brachte die Errichtung einer Seilbahn vom Langtalereck über die Bachschlucht zum Schwärzenkamm. Sechs Wochen nach Aufnahme der Bautätigkeit setzte schon Schneefall ein, die Witterung wurde rauh, so daß sich der Bauunternehmer entschloß, die stehenden Mauern abdecken zu lassen und die Arbeiten bis zum nächsten Jahre einzustellen. 1938 konnte dann vom 4. Juli bis 21. November gearbeitet werden. Bis dahin war auch der Innenausbau soweit fertig und die Bewirtschaftung konnte erfolgen.

Die neue Hütte entspricht den Anforderungen der Zeit. Ueber dem Erdgeschosß liegen zwei Stockwerke mit geraden Wänden und ein ebenfalls bewohnbares Dachgeschosß. Der Eingang befindet sich auf der Südseite des Kellergeschosßes. Durch einen Windfang gelangt man in die Schihalle. Weiter sind im Kellergeschosß zwei Vorratskeller, auf der Nordseite die Aborte und der Heizkeller mit der Schneeschmelzanlage. Diese ist erstmalig in der Art erstellt und arbeitet ausgezeichnet. Sie wurde mit der Warmwasserheizung, die alle Räume vom Keller bis ins Dachgeschosß hinauf erwärmt, in Verbindung gebracht.

Von der Schihalle aus gelangt man über eine Holzstreppe in das Erdgeschosß, in dem die beiden Gasträume — der kleinere davon ist zu Ehren des langjährigen 1. Rechners Bechtelstube genannt — die Küche mit Speiskammer und das Pächterzimmer mit zwei Betten sich befinden. Im ersten Stock sind sieben Schlafräume mit 25 Betten und im zweiten Stock drei Schlafräume mit zusammen 35 Betten untergebracht. Das Dachgeschosß ist für einen Führerraum vorgesehen; daneben wurde ein Raum mit Notlagern eingerichtet. Insgesamt finden in dem neuen Haus 75 Personen Schlafgelegenheit. Obwohl die Fassade einen starken Fugenbestrich hat, bekamen sämtliche Innenwände noch einen rauhen Verputz und wurden mit Nut- und Federbrettern verschalt. Küche, Gang und Treppenwände haben einen Feinputz ohne Verschalung. Der große Wirtschaftsherd in der Küche ist an die Heizung nicht angeschlossen. Dem Zweck gemäß ist die innere Ausstattung einfach und gut und hinterläßt bei jedem Besucher den besten Eindruck.

Die Möbel des ganzen Hauses sind von einem Wiener Architekten entworfen und wurden in Buchenholz ausgeführt. Bei voll besetztem Hause bieten die Gasträume genügend Sitzgelegenheit. In die Schlafräume sind ein- und zweistöckige Betten eingebaut; sie haben Federroste mit dreiteiligen Matratzen und Kopfstissen. Auch die Matratzenlager sind in gleicher Weise eingerichtet. In allen Schlafräumen stehen Waschtische, Kommode oder verschließbare Nachtkästchen. Zu jedem Bett gehören drei Wolldecken und die der Art des Lagers entsprechende Wäsche. Ein Schlafsaal kann mitgebracht oder gestellt werden.

Der zurückliegende Winter hat uns gezeigt, wie sehr das neue Heim von den schilauenden Bergsteigern geschätzt wird. Die Frequenz war über Erwarten gut. Das war der schönste Dank für den um die Entfaltung und Ausführung so sehr bemühten Sektionsvorsitzenden und Gaubergsteigerführer Schurhammer und seiner beiden tatkräftigen Mitarbeiter Braun und Kastner. Sicherlich finden recht viele unserer Mitglieder den Weg zum Hochwilbehaus, um von dort Bergfahrten, abseits vom lärmenden Getriebe zu unternehmen. Wenn sie am Abend zurückkommen und den prächtigen Blick zu den weißen Hochgipfeln genießen, werden sie erkennen in welcher landschaftlich hervorragender Lage das Hochwilbehaus steht.

Martin Scheiber

der Pionier des Gurgler Tales, ein Nachfahre Franz Senns.

Wer heute mit Schnellzug und Kraftwagen in knapp 12 Stunden nach Obergurgl kommt, kann sich wohl kaum einen Begriff davon machen, wie weitentlegen dieser Ort im Jahre 1856 war, in dem Martin Scheiber als Kind armer Bergbauern geboren wurde.

Sein Geburtshaus, es heißt heute noch „beim Angelfüssen“, war das südlichste Haus Obergurgls. Es gilt als das älteste Haus des Dorfes und war damals noch völlig aus Holz im Blockbau erstellt. Das Holz dazu soll unmittelbar dabei, dort wo jetzt die Zollhäuser stehen, geschlagen worden sein.

Der junge Scheiber wuchs auf wie alle Kinder dort oben. Seine Umwelt waren Hirten, Schafe, Steine und Schnee. Gelernt hat er, was eben eine solche Einödschule vermitteln konnte. Katechismus, lesen, schreiben und rechnen. Das aber ordentlich, wie er oft zu sagen pflegte.

Luxus gab es damals noch nicht. Das Gewand war selbstgewobener Bauernloden. Rauh wie die Berge, aber eisenfest. Ich habe selbst noch so einen Lodenrock von ihm, der nach 30 Jahren zwar zu eng wurde, aber sonst keine Spuren von Abnutzung zeigt. Nicht einmal die Motten gehen an ihn.

In der frühen Jugendzeit Scheibers lebte in Vent der Gletscherpfarrer Franz Senn. Von dieser überragenden Persönlichkeit wurde die Entwicklung Martin Scheibers wesentlich beeinflusst. Senn hatte auf der Suche nach Mitteln, um seinen armen Bergbauern aus ihren wirtschaftlichen Nöten zu helfen, als einzigen Ausweg die Heranziehung von Fremden in die unvergleichlich schönen Berge seines Pfarrgebietes gefunden. Hierfür mußten zunächst Wege gebaut werden, denn auf den elenden Steigen, die von Zwieselstein weiterführten, war niemand herbeizulocken. Sowohl nach Vent, wie nach Gurgl konnte damals kein Karren fahren.

Da er nirgends für seine weitfliegenden Gedanken Unterstützung fand, griff Senn mit eigenen Mitteln, später bis zur völligen Verarmung und Verschuldung, das große Werk an. Zunächst wurde der Weg nach Vent ausgebaut. 30 Kreuzer Taglohn dünkte den armen Bergbauern ein glänzender Verdienst. Von Gurgl arbeiteten viele an dem Venter Sträßlein. Hierbei lernte der junge Scheiber Franz Senn kennen, den er Zeit seines Lebens verehrte.

Senn hatte wohl bald erkannt, welcher bildungsfähiger Geist in dem jungen Bauernbuben schlummerte. Er hat ihm zweifellos die Ausrichtung für sein ganzes späteres Lebenswerk gegeben. Mit Senn machte Scheiber verschiedentlich den Ramolochübergang, der damals die kürzeste und bequemste Verbindung zwischen Vent und Obergurgl war. Hierbei machte Senn den jungen Scheiber auf die glänzende Eignung des Köpfls beim Joch für ein Rasthaus für Touristen aufmerksam.

Mit 19 Jahren bereits führte Scheiber als Bergführer die *Weiße Fugel*. Diesem Beruf blieb er bis zu seinem 70. Lebensjahre treu. Sein Hauptgebiet waren seine Heimatberge, wo der Scheibertogel seinen Namen trägt. Auch im Stubai und Ortlergebiet kannte er sich gut aus. Als 80jähriger stieg er von Vent aus allein auf die Wildspitze und mit 81 Jahren krönte er seine bergsteigerische Laufbahn mit einer Besteigung des Ortlers. Sein damaliger Begleiter der Bergführer Gstrein, meinte dazu, er sei zwar wohl schon ein altes Mannle gewesen, aber er hätte bei jeder Rast stets zuerst zum Ausbruch gedrängt und auf dem Gipfel habe er noch aus Herzenslust gesungen.

Im Jahre 1882 begann Scheiber die Reihe seiner Werke, die ihn weit über sein Tal hinaus bekannt machten und seiner Heimat zu ihrem heutigen Wohlstand und Bedeutung verhelfen, mit dem Bau des *Ramolohauses*.

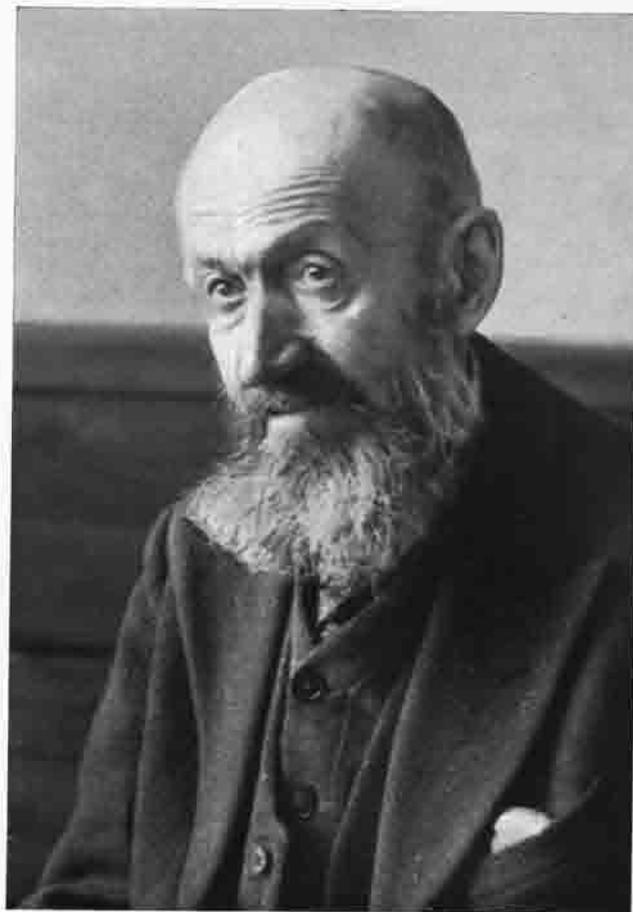
Der Alpenverein war damals noch jung und unbedeutend. Das Bergsteigen war teuer und zeitraubend. Fremdenverkehr gab es nur wenig.

Lange Jahre war dieses Haus die einzige Unterkunft in über 3000 m Höhe.

Man kann es heute nicht nachempfinden, wieviel Optimismus und welcher härter Tiroler Dickhädel dazu gehörte, ein solches Zukunftshaus zu bauen. Aber er behielt allen Nörglern zum Trost recht. Schon 1885 mußte er anbauen. Und das wiederholte sich noch oft, bis im Jahre 1921 der Alpenvereinszweig Hamburg das Haus erwarb.

Von diesem Verkauf sagte er im hohen Alter noch oft, er hätte das Haus verschenkt. Die Billionen, die er dafür bekam, lagen wertlos im Kasten.

1887 hatte Scheiber geheiratet und mußte sich nun ein eigenes Heim im Tal gründen. Bevor sein neues Haus in Obergurgl ganz fertig war, brannte es völlig nieder. Aber ein richtiger Tiroler ist zäh und läßt sich nicht so schnell entmutigen. Im Jahr darauf war es wieder neu auf-



Martin Scheiber
der Pionier des Gurgler Tales

gebaut. Es sollte unter dem Namen Gasthaus Edelweiß den Bestand der Obergurgler Gasthäuser verdoppeln. Bisher war die einzige Einkaufsmöglichkeit das Gasthaus zum „Kuraten“ zugleich Pfarrhaus gewesen.

Aber da begann eine böse Leidenszeit. Der Kampf gegen den heiligen Bürokratismus ging los.

Bereits wegen der Erlaubnis zur Bewirtschaftung des Ramolshauses mußte Scheiber zweimal nach Wien fahren. Das war damals noch sehr umständlich. Die Bahn ging nur bis Landeck. Scheiber erzählte, „wenn man zu Mittag in Innsbruck weg ging, war man zu Abend in Sils!“ Und dann kam erst der lange Weg durchs Ötztal bis Obergurgl. Der Schreiber dieses Berichtes kann es ihm nachempfinden. Er ist selbst als armer junger Bergsteiger mit schwerer Last das Ötztal des öfteren zu Fuß durchwandert. Das war aber immerhin zum „Bergnügen“ und nicht mit einer Pfundswut auf die dickköpfige Obrigkeit im Leibe.

Als nun die Gemeinde Sölden hörte, daß dieser unruhige Mensch nun auch noch in Gurgl eine Wirtschaft betreiben wolle, war das Maß voll. Lange Zeit durfte er das Gasthaus nur 4 Monate im Jahr offen halten. Schwierigkeiten über Schwierigkeiten wurden ihm gemacht. Er sagte später selbst über jene Zeit: „Was ich da durchgemacht habe, das gönne ich keinem Hund nicht und wenn er mich gebissen hat!“

Scheiber hatte auf diese Weise reichlich Erfahrung im Bauen gesammelt. Als nun die Alpenvereinszweige überall in den 90er Jahren mit Hüttenbauten begannen, griff man gerne auf diese Erfahrungen zurück. Im Jahre 1896 hatte er 3 Hüttenbauten gleichzeitig übernommen. In den Stubaiern entstand die Hildesheimer Hütte, im Ötztal die Breslauer Hütte und als dritter Bau unsere alte Fidelitashütte am Steinernen Tisch.

Mit Stolz erzählte er des öfteren, daß seine drei Hütten die einzigen von 20 Bauten des Alpenvereins waren, die fristgerecht fertig wurden. Wenn man die weiten Anmarschwege zu den Baustellen rechnet, war das eine Glanzleistung. Von Obergurgl zur Hildesheimer waren es gute 7–8 Stunden. Zur Fidelitashütte $4\frac{1}{2}$ Stunden und zur Breslauer schon einen ganzen Tag. Aber das machte dem alten Scheiber wenig aus. Rennen konnte er, daß ihm so leicht keiner nachkam.

1900 entstand unter seiner Leitung die Bernagthütte, und 1907 erbaute er für sich das Hotel Vent. Das war damals schon eine ganze Sache, denn an Reibern fehlte es nicht, die alles aufboten, um ihm den Bau zu erschweren.

Daß die Fahrsträßchen nach Obergurgl, nach Vent und von Sölden nach Zwieselstein ebenfalls durch ihn entstanden, rundet das Bild.

Ja der 70jährige noch gab den Anstoß zur Errichtung einer Kraftwagenverbindung nach Zwieselstein und setzte die Verwirklichung des Projektes gegen zahlreiche Widersacher und Feinde durch.

Das sind in knappen Zügen die Marksteine eines tatenreichen Lebens, eines Lebens das weit der Zeit vorausschauend für die Zukunft seiner Heimat arbeitete.

Aber das Bild eines Mannes wäre nur halb, wollte man nicht seiner Lebensgefährtin gedenken. Er sagte selbst von seiner Frau: „Wenn sie noch lebte und wir hätten noch einmal ein so langes Leben vor uns, wir brächten es wohl so weit, daß wir fragen könnten, was kostet das ganze Oktal!“ Damit wollte er wohl sagen, welche treue, nimmermüde Weggefährtin er in ihr gefunden hatte.

Die Neuzeit in ihrem rasenden Tempo hatte diesen Pionier fast schon vergessen, der so still und unauffällig durch die Räume des modernen Großhotels in Obgurgl ging. Kaum einer wird je daran gedacht haben, daß alles die Schöpfung dieses einfachen alten Bauern war, der mit seinem schweren Berglerschritt als erster am Morgen zum nahen Bergkirchlein ging, um seinem Schöpfer für ein reiches mühevolltes Leben zu danken.

Als er vor wenigen Wochen seine letzte Fahrt zum nahen Bergfriedhof antrat, blaute aus langen Regenwochen heraus ein überirdisch blauer Himmel. In frischem Neuschneegewand leuchteten seine Berge und der kleine Friedhof war viel zu eng um die Trauergäste zu fassen, die von weither gekommen waren um ihm ein letztes Bergheil zuzurufen.

Schluß.

Aus der Erschließungszeit der Gurgler Berge.

Von Ehrenmitglied Professor Dr. W. Paulde

1895! Student im zweiten Semester! Begeisterter Bergsteiger von Geburt und Erziehung vom 8. Jahre an. Unter Leitung meines Vaters und in besser Schule von Christian Klucker, Christian Jann und Christian Almer — merkwürdig daß es lauter Christians waren — alpin erzogen, hatte ich, sowie ich unabhängig und frei war, sofort begonnen, als selbständiger Bergsteiger für die damals scharf umkämpfte Berechtigung des führerlosen Gehens durch Beispiel und Tat einzutreten.

In der Schulzeit hatte neben Mathematik, Latein, Griechisch, Geschichte usw. das Klettern in der Freizeit eine große Rolle gespielt.

Am Bitter bei Baden-Baden hatte ich als Quartaner eine wunderbare „Kletterschule“ aufgetan und scharfe klettertechnische „Selbsterziehung“ getrieben. Wo nur immer im mittleren und südlichen Schwarzwald Felsen aus den Tannen bestandenen Bergen emporragten, wurden sie nach und nach mit Kletterschuh und Seil erobert: im Gottschlägtal, im Oberrieder, im Höllental, am Feldsee.

Lange versuchte ich — als Gymnasiast — vergeblich, die Karlsruher für die Kletterschulidee zu begeistern und an den Bitter zu bringen; ihr Klettergebiet war das Gottschlägtal und dort traf ich dann auch mit ihnen und ihrem prächtigen Sektionsvorstand Kriegsgerichtsrat S u f f a v B e d e r zusammen. Damals machten wir auch die Erstersteigung des Kamins am „Karlsruher Grat“ und die erste Überquerung des Falkenschroffen, zwei Kossinen im Gottschlägtal, die die Karlsruher bis dahin noch nicht geholt hatten. Schon bei diesen Klettereien schleppte ich stets meine 18×24 Kamera mit Platten gefüllten Doppelfassetten und solidem Stativ mit (das war das Format, mit dem ich anfing zu photographieren, denn die erste Handkamera erblickte erst etwa 1894 das Licht der Welt).

Aus dieser Kletterschulkameradschaft entwickelte sich dann eine herzliche Bergfreundschaft zwischen dem jungen Studenten und dem Herrn Kriegsgerichtsrat.

Bedder hatten es besonders die Dektaler angetan und er hatte begonnen, die Gurgler Berge zu erschließen. Sein Plan war, eine Monographie der Gurgler Berge zu schreiben und am Steinernen Tisch beim Gurgler Ferner eine Hütte der Sektion Karlsruhe zu bauen. Er bat mich, mit ihm Begehungen dieses Gebietes durchzuführen und für das Illustrationsmaterial seiner Arbeit zu sorgen, da bei mir die damals noch sehr seltene Vereinigung von Bergsteiger und Photographen gegeben war. Als besonderen Anreiz mit ihm nach Gurgl zu kommen, führte er die noch nicht gelungene Überquerung der Hochwilde ins Feld. Dieser Grat sei von herrlicher Wildheit und seine Begehung gelte nach Aussage der dortigen

Führer als „unmöglich“. „Bisher“, schreibt Becker in seiner Monographie, „wurde immer nur ein Gipfel der Hochwilde betreten, zu einer ganzen Besteigung des Berges kam es nicht“. Die Tour nun durchzuführen und an der Arbeit mitzuhelfen, das Wörtchen „unmöglich“ auch hier wieder aus dem alpinen Sprachschatz zu entfernen, bot besonderen Reiz und ich sagte meine Mitwirkung zu.

Nachdem ich am 17. August 1895 in Obergurgl angekommen war nahm ich alsbald meine 30 Pfund schwere Kamera auf den Rücken und stieg auf die Hohe Mutz, um von dort den schönen Blick auf den Gurgler Kamm vom Hochfirn bis zum Rotmoosfernerkogel zu fotografieren. Ich wußte, daß Becker an diesem Tage Scheiber-Trinker- und Heuflerkogel überqueren wollte und sah ihn dann auch nach Beendigung meiner photographischen Arbeit mit seinem Führer Joseph Klok anmarschiert kommen. Ein Juchzer ließ die Beiden aufhören; rasch eilte ich Becker mit dem Kameratornister auf dem Buckel entgegen. Nach herzlichster Begrüßung und Bericht über unsere letzten alpinen Ergebnisse einigten wir uns rasch, sofort die Rosine aus dem Gurgler Kuchen zu holen und die Hochwilde-Überquerung in Angriff zu nehmen.

Ich kam gerade aus Graubünden, meiner zweiten Heimat, und hatte dort zwei schöne Neutouren durchgeföhrt: Groß-Likner Südwand und Linzenhorn Nordwand. Becker meinte, das sei ein gutes Vorzeichen für das Gelingen unseres Hochwilde-Unternehmens. — Nun galt es die Behauptung der Gurgler Führer der Grat sei „unmöglich“ zu widerlegen und wieder einmal zu zeigen, daß Grate Gipfel nicht trennen, sondern verbinden.

Becker ging, wie gewöhnlich mit seinem Führer Joseph Klok, einem frischen, unternehmungslustigen Mann. Als Träger für die große Kamera hatten wir den Führer Joseph Scheiber gedungen.

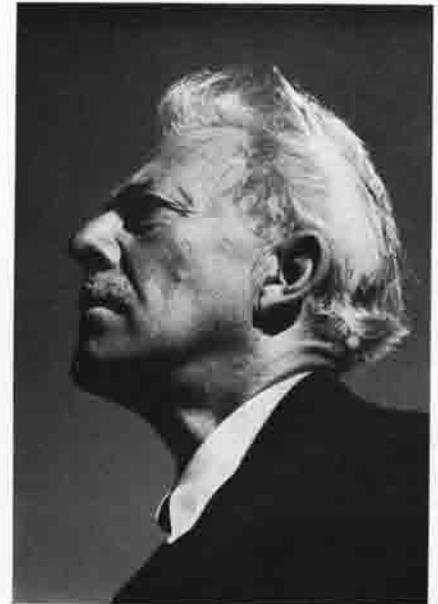
Am 19. August 1895 brachen wir früh 3 Uhr 10 von Obergurgl auf und marschierten im Schein unserer Laternen über das Lanataler Ed zum Langtaler Ferner. Schon bei der Gurgler Alm konnten wir die Laternen löschen und als wir beim unteren Plateau des Lanataler Ferners angelangt waren, überflutete das Sonnenlicht Firne und Felsen. Von hier bot die Hochwilde ein schönes eindrucksvolles Bild. „Unser Grat“ raute schwarz gezackt in den lichtblauen Morgenhimmel: er zeigte schöne Zähne und scharfe Zacken in reizvoller Profilstellung. Also Halt! Photographieren! Scheiber, mit seiner Last nicht sehr einverstanden, war froh, sie für 20 Minuten los zu sein. Während ich die Stativkamera aufbaute brummte er mürrisch: „San Sie a so a Psücher?“ — „Natürlich, entgeanete ich; deshalb lasse ich Sie ja auch den schweren Apparat mit-schleppen“.

Während wir bis dahin die Richtung Langtaler Joch gehalten hatten, suchten wir jetzt zwischen dem Hauptabsturz des Gletschers und dem Langtaler Joch-Grat durchzukommen. Der Firn war in diesem Jahr außergewöhnlich stark zerschrundet; so stark, wie Klok und Scheiber es noch nie



*Ein bin in Montf, ein
Sart ist mir!*

Kriegsgerichtsrat Becker, Vorsitzender
der Sektion Karlsruhe von 1893 — 1908
unter dessen Leitung 1896 die Fidelitashütte
erbaut wurde.



Hochschulprofessor Dr. W. Paulke, bekannter
Schipionier und Lawinenforscher, Vorkämpfer
des führerlosen Bergsteigens.

erlebt hatten. Große Spalten sperrten unsren Weg, sodaß wir an einen steilen, 60° geneigten Firnhang gedrängt wurden, den wir über eine schmale Schneebrücke erreichten. Klok schlug etwa 50 Stufen und wir umgingen so die klaffenden Klüfte an dem steilen Firnhang zum oberen Plateau und zum Grat. Mit einem Schlag erschlossen sich uns herrliche Ausblicke nach Süden gegen das gelobte Land der Dolomiten, deren zackige Gipfel dort in breiter Front ragten.

Photographische Aufnahmen hielten fest, was festzuhalten war. Der Hochwilbegrat lag nun nahe vor uns und wurde eingehend gemustert. Er sah gar nicht so übermäßig „wild“ aus; eine spitze, weit vorhängende Felsnase etwa in der Gratmitte und ein weiterer Überhang im zweiten Drittel konnten vielleicht einige Schwierigkeiten bieten; aber das Ganze schien recht aussichtsvoll. Wir erreichten den Südgipfel auf dem üblichen Wege; sofort wurde die Kamera in Tätigkeit gesetzt.

Gipfelaussichten sind selten malerisch, weil meist ein wirksamer Vordergrund und Mittelgrund fehlt und wenn nicht günstige Wolkenbildungen helfen, bleibt es bei der „topographisch lehrreichen“ oder der „interessanten“ Aufnahme. Der einzig schöne Bildausschnitt ist der gegen die Texelgruppe mit Hochweisse und Lodner, die — im Gegenlicht — von leuchtenden Wolken umrahmt waren, welche wirksame Schatten warfen.

Während es für mich selbstverständlich war, daß nun der Grat zum Nordgipfel angegangen wurde, wollten die beiden biederen „Führer“ nun plötzlich nichts mehr von der Durchführung dieses Planes wissen. Vor allem Scheiber war ein hartnäckiger Gegner; alle möglichen Segengründe suchte er in's Treffen zu führen. Da sollte ein Tourist vor Jahren mit zween Führern den Grat versucht, aber als „ungangbar“ befunden haben. Als diese und andere Begründungen bei mir nicht zogen, spielten die beiden ihren Haupttrumpf aus: wir hätten ja nur ein Seil mit und das lange auf diesem Grat nicht für vier Mann! „Gut“, sagte ich, „es braucht auch nicht für vier Mann zu reichen. Ich bin eine Partie für mich und gehe allein ohne Seil voraus!“ „Die Führerpartie folgt dann als Dreiermannschaft“.

Den lieben Leuten dämmerte damals noch nichts von der neuen alpinen Zeit; sie sprachen von ihrer Pflicht, Touristen vor einer Tour, denen sie (die Touristen) nicht gewachsen seien, abzuraten; daß sie sich strafbar machten, wenn sie das nicht täten uff.

Ich sagte: „Gut, dann mache ich den Übergang allein“, und Becker erklärte, daß er darauf bestehe, daß man die Tour, wie vereinbart, mit ihm durchführe. Zur Beruhigung des Gewissens der Führer bescheinigte ich Klok schriftlich in sein Führerbuch, daß man mich gewarnt habe und daß ich trotzdem auf das Anseilen verzichtete.

Ich nahm meinen Rucksack mit der Handkamera — der ersten damals konstruierten, noch sehr primitiven Kleinkamera — auf den Rücken und ging fröhlich voran.

Die Führerpartie folgte. An günstigen Stellen machte ich Halt, um Kletterbilder von den anderen aufzunehmen. Anfangs ging es leicht; nur steile, glatte, z. T. schneebedeckte Platten erheischten Vorsicht — besonders für den Alleingänger. Die weit überhängende Gratnase konnte links umgangen werden. Von der tiefsten Einsenkung an wurde der Grat „wilder“; es begann der eindrucksvolle Teil der Tour. Besonders an eine Stelle erinnere ich mich noch. Ein kleiner Kamin ermöglichte kurzen Abstieg auf ein schmales Rasenband, das zu einem schönen, hohen Überhang führte. Hier wartete ich auf meine Leute, ließ sie das Seil ablegen, band es um, um zuerst Gepäc und Pickel aufzuseilen und dann ihnen zu mir herauf zu helfen. Die Kletterfesse war luftig und schön, so etwas zum angeschmiegenen Hinaufschlingeln und Emporziehen. Etwas Schönes für ein rechtes Klettererherz. Sowie ich oben war, folgte das Gepäc und nachdem ich alles verkauft hatte, seilte sich Klok an und ich half ihm herauf. Scheiber, der offenbar schwerere Kletterei noch nie kennen gelernt hatte, schaute voller Mißtrauen zu und meinte zu Becker: „Mir san doch rechte Gsel g'wies'n, daß ma mit eana ganga san; z'leht könnma ma auf'n Grat iebarnachen müass'n!“ — Auch Klok war nicht sehr zuversichtlich als er sich festband und sagte: „Hier kann ich vielleicht nicht vor und auch nicht wieder zurück.“* Als er dann oben war, seilte ich mich wieder los und ging weiter, während er den anderen heraufhalf, nachdem ich festgestelt hatte, daß Klok nun wieder ohne Hilfe folgen konnte. Schwierigkeiten gab es keine mehr und bald stand ich auf dem nördlichen Gipfel. Ein „Hurrah, der Steinmann!“ kündete meinen Kameraden, daß der „ungangbare Grat“ bezwungen war. Die Führerpartie folgte, wir schüttelten uns froh die Hände. Klok war hocherfreut, daß dieser schöne Grat nun doch „gemacht“ war und sogar Scheiber schien zufrieden.

Der Abstieg erfolgte auf dem üblichen Weg zum Gurgler Ferner. Das Ramolhaus war unser Ziel, da wir am folgenden Tage die Karlesspitze besteigen wollten, wo es sich dann zeigte, daß Klok sich in Firn und Eis offenbar viel besser zu Hause fühlte als im Fels.

Zur Vervollständigung des Bildmaterials begleitete ich Becker noch auf eine Reihe von Gipfeln, deren persönliche Bekanntheit er für seine Monoaraphie machen mußte, wobei uns dann statt Scheiber, der nach dem Hochwildeerlebnis dem Kameratragen abgeneigt war, ein braver Pässeirer Hirte begleitete.

Die Monoaraphie der Berge des „Guraler Kammes“ veröffentlichte Gustav Becker dann in der Zeitschrift D.u.De.N.B. und ich bin seinen Schilderungen, durch die ich mein Gedächtnis aufgefrischt habe, vielfach gefolgt. Mit Freude gedenke ich unserer gemeinsamen Wanderungen und Erlebnisse bei Gurgl, dessen Berge er zum Arbeitsgebiet der Sektion Karlsruhe machte.

* (Es ist zu berücksichtigen, daß die Gurgler Führer seinerzeit noch in erster Linie Bergbauern waren. Trotzdem hatten sie gelegentlich ganz beachtliche Touren geführt: gegenüber Prof. Dr. Paulcke, der damals schon einer der besten Alpinisten war und vor allem im Felsklettern große Übung besaß, kann nicht gut ein Maßstab angelegt werden. Die Sektion.)

Der Tatkraft Beckers verdankt die Sektion ihr kraftvolles Aufblühen, die Wahl dieses Arbeitsgebietes, die Weganlage zum „Steinernen Tisch“, den Bau der Karlsruher Hütte Fidelitas, wie des Weges über die Hochwilde, den seine dankbaren Sektionsgenossen nach ihm „Gustav Beckerweg“ nannten.

G. Becker war ein begeisterter Bergfreund, der als Führertourist guter alter Schule vor allem auch frühzeitig rückhaltlos für die Anerkennung der Berechtigung des führerlosen Gehens eintrat weil er erkannte, daß der führerlosen, d. h. der zu selbständigen Führern herangewachsenen alpinen Jugend die Zukunft in den Bergen gehörte.

Er erlebte noch — ohne mehr mitzutun — die Erschließung der Alpen durch den Schi, und wenn er heute aus dem Bergfeigerhimmel, in den er fraglos eingegangen ist, herabblickt auf Großdeutschland, dann wird ihm das Herz weit und froh werden und wenn er das Himmelfernrohr auf die Vortraassäle des Zweiges Karlsruhe, den Battert oder nach Obergurgl richtet, die Hütte am Langtaler Eck und den Neubau am Steinernen Tisch und das Winteraewimmel sieht, dann wird er schmunzeln, sich der Tatkraft seiner Nachfolger freuen, ihnen zunicken und sagen: „So ist es gut, so ist es schön, so ist es zünftig! — Macht auch in der nächsten Generation so weiter!“

Die Gletscher des Gurgler Tales.

Von Dr. Robert R. v. Srbil, Innsbruck

Geschichte und Kultur, Landschaftsbild, Bergsteigen und Alpenforschung sind in den Guraler Bergen seit jeher untrennbar verbunden mit der Gletscherwelt. Ihr Wesen und Wandel beherrscht als die gewaltigste Naturerscheinung des Hochalpbirges in jeder Hinsicht die Menschen, die in ihren Bannkreis eintreten. Und allen, ob sie nun im harten Daseinskampf mit diesen Urkräften ringen, ob eine weite Gipfelschau ihre Seele mit stolzer Freude erfüllt oder ob ihr Geist einzudringen versucht in die Geheimnisse der Natur, allen drängen sich immer wieder die Fragen auf: Wie ist die Gletscherwelt einst gewesen, wie ist ihr heutiger Zustand geworden und was wird ihr weiteres Schicksal sein?

Dieser naturnahe Entwicklungsgedanke sei die große Leitlinie bei unserer Wanderung über die Ferner des Gurgler Tales. Wie beim Bergsteigen wird auch bei der Darstellung die Schwerpunktlage je nach den Ortsverhältnissen zu verlegen sein, so daß bald Gegenwartsbeobachtungen, bald geschichtliche Angaben in den Vordergrund treten.

Ein annähernd richtiger Größenmaßstab für die heutige Ausdehnung der Gurgler Gletscherwelt ergibt sich erst aus dem Vergleiche mit ihrem

Hochstand zur Eiszeit. Damals lag die Schneegrenze in unserem Gebiet um etwa 1200 m tiefer als zur Jahrhundertwende (durchschn. 3000 m), somit auf rund 1800 m, wenn wir von besonderer Ortsgunst absehen. In den folgenden Zeiten milderer Klimas stieg sie allmählich höher, in den letzten Jahrzehnten auf etwa 3200 m. Durch Naturbeobachtungen und Rechnung konnten für diesen Rückzug des Eises, der trotz vorübergehender Vorstöße und Störungen anhält, Zahlenwerte der Schneegrenze gefunden werden. Ihrer Lage entspricht die jeweilige Reichweite der Gletscher. Diese Grenze ist am besten durch die Seiten- und Endmoränen gekennzeichnet; deren Raum und Beschaffenheit ermöglicht Schlüsse auf ihr Alter.

Nach diesen angeedeuteten Forschungsgrundlagen durchströmte zur letzten Hochzeit vor mindestens 100 000 Jahren ein mächtiges, in seinen Wurzeln fein verästeltes Eisstromnetz das gesamte Gebiet des Ötztales bis zu seiner Vereinigung mit dem Innengletscher. Dieser reichte bei einer Eismächtigkeit von 1600 m fast bis zum Gipfel des Tschirgant auf 2300 m Höhe empor. Sein größter Zufluss war der Ötztaler Gletscher. Die Zeitenwende begann vor etwa 20 000 Jahren mit dem Eintritt milderer Klimas. Durch Hebung der Schneegrenze verringerte sich sein Nährgebiet, die Zunge löste sich vom Inntal, wich südwärts zurück und verschmälerte sich gleichzeitig. Dadurch begann der nun rasch fortschreitende Zerfall des früher zusammenhängenden Eisstromnetzes in Teilströme. Die Seitengletscher wurden nach und nach selbständig und beschränkten sich schließlich in der Mehrzahl auf ihre Firnräume. Beim Rückzug der Zunge des damals noch immer sehr ansehnlichen Ötztaler Gletschers ergaben sich nach einem kurzen Halt am Südennde des Beckens von Längensfeld durch die gemeinsame Wirkung von Schneegrenzlage und Geländebeschaffenheit nacheinander noch zwei längere Stillstände. Sie ließen die Spuren ihres Verweilens in ausgedehnten Endmoränenlandschaften zurück. Die ältere liegt im Becken von Sölden und gehört vermutlich dem „Schnitzstadium“ an, das einer dortigen Schneegrenzlage von etwa 2400 m entspricht. An der Talgabel von Zwieselstein teilte sich der schwindende Eisstrom. Erst in den Talweitungen von Bent und Surgl trat wieder ein längerer Eishalt ein. Bei diesem „Daunstadium“ hob sich die Schneegrenze abermals um etwa 300 m; sie lag daher schon durchschnittlich auf 2700 m. Die Stirnmoräne der damaligen Gletscherzunge des Surgler Affes ist, wie H. Hanke 1935 erkannte, der schon gut bewachsene Querwall östlich des Weilers Poschach zwischen Ober- und Unter-Surgl, knapp südlich der Einmündung des Königstales. Den fast ebenen Raum zwischen der Stirnmoräne und den felsigen Rundbuckeln von Pilsberg bedecken späteiszeitliche Auschwemmungen, ein sogenannter Sander. Die Seitenmoränen dieses Gletscherstandes sind am Ostgehänge in Wallstücken bis zur Mündung des Gaisbergtales zu verfolgen, wo sie nach allmählichem Anstieg in 2450 m enden. Etwa 100 m über ihnen liegen auf beiden Talhängen die Seitenmoränen des weit älteren Söldener Gletscherhaltes, links auf der Ruppelensalm und am Son-



Madrisahütte (1600 m) bei Gargellen Doracelberg [Aufn. Volk]



Schönbrunner Berghütte (580 m) bei Oberbühlertal i. Schw. [Aufn. Hugel]

nenberg, rechts auf der Unteren Weide zwischen dem Königs- und Zimmeltal.

Die weitere Entwicklung der Gletscher bis zur Gegenwart erfolgte nach den überraschenden Beweisen der Klima- und Moorforschung in den letzten Jahrzehnten nicht einfach durch wiederholten Wechsel von Vorstößen und Rückzügen verhältnismäßig geringen Betrages. Das Schwinden der letzten Großvergletscherung steigerte sich vielmehr während der unmittelbar anschließenden „postglazialen Wärmezeit“ in weit größerem Ausmaß, als man bisher angenommen hatte. In dieser milden Klimaperiode, deren Beginn etwa um 8000 v. Chr. zu denken ist, war die Vergletscherung der Ostalpen sicherlich noch weit geringer als in der jetzigen Rückzugszeit. Erst etwa um das Jahr 2000, in der Steinzeit, beginnen wieder vorerst noch schwache Anzeichen eines etwas kälteren Klimas. Nach mehreren Schwankungen im Altertum und im Mittelalter der Menschheitsgeschichte verschärfte sich dann das Klima rascher, bis um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert die Wirkung in einem allgemeinen Gletschervorstoß zutage trat. So sind denn auch die heutigen Ferner des Sargler Tales keine Überbleibsel der Eiszeit, sondern das Ergebnis einer neuerlichen, jüngsten Vergletscherung, keine unmittelbaren, entarteten Nachfahren der Eiszeitriesen, sondern ein neues, noch immer entwicklungsfähiges Geschlecht, erzeugt in geschichtlicher Zeit von der ewig waltenden Urkraft.

Gleich den anderen Ostalpengletschern sind auch die des Sargler Tales seit einigen Jahrzehnten im steten Rückzug, wenn auch die Ortsverhältnisse manche Schwankungen und Unterschiede hervorrufen. Größe und Beschaffenheit des Einzugsgebietes, Lage des Ferners nach Höhe, Richtung und sonstige Geländebeschaffenheit bestimmen die kennzeichnende Eigenart im Verhalten einzelner Gletschergruppen, ja meist sogar jedes einzelnen Gletschers. Er wird dadurch, ähnlich wie so mancher Hochgipfel, zu einer Persönlichkeit ganz individueller Prägung. Einige dieser Züge lernt gewiß schon der Bergsteiger bei seinen Gletscherfahrten kennen; das Bild wird aber noch weit deutlicher durch jahrzehntelange Beobachtung der einzelnen Ferner. Dankbar ist hierbei vor allem des Deutschen Alpenvereins zu gedenken. Er hat sich seit seiner Gründung nebst der bergsteigerischen Erschließung die wissenschaftliche Erforschung der Ostalpen zum Ziele gesetzt, damit auch die der Gletscher in sein Arbeitsgebiet einbezogen und in planmäßige Bahnen gelenkt.

Seit 1924 vom Alpenverein mit den alljährlichen Messungen der Gletscher des Venster und Sargler Bereiches betraut, verwerte ich in meiner kurz gefaßten Darstellung das gesamte ältere und neuere Schrifttum über die Gletscher des Sargler Tales. Genauere Angaben hierüber sind aus meiner „Geologischen Bibliographie der Ostalpen“ zu ersehen, die der Alpenverein 1935 und 1937 herausgegeben hat. Meine jetzige Arbeit ergänzt sinngemäß meine frühere über die Eiswelt des Venster Tales in der Festschrift des Zweiges Marl Brandenburg (1939). Wie dort beruht auch die Gliederung der Gletscher des Sargler Tales auf

ihrer räumlichen Lage und Bedeutung. An die zusammengefaßte Gruppe der Äußeren Karferner reihen sich als selbständige Gletscherbildungen der Gaisberg-, Rotmoos- und Langtaler Ferner. Den Höhepunkt und Abschluß bildet wie in der Natur der Gurgler Ferner. Ihn nannte der berühmte Tiroler Bauernkartograph Peter Anich in seinem Atlas Tyrolensis (1774) den „Großen Öhtaler Ferner“ und stellte ihn samt dem von Eisschollen bedeckten „Gurgler See“ und dem „Steinernen Tischbild“ zum erstenmal in der Geschichte der Kartenkunde annähernd richtig dar.

1. Äußere Karferner.

Wie Vorboten der ausgedehnten Eiswelt im hinteren Gurgler Tale liegen auf den beiderseitigen Begleithöhen der Strecke Zwieselstein-Obergurgl hoch oben kleine Karferner, die nicht in ständiger Beobachtung stehen.

Auf der Ostseite des Tales sind sie vom Timmelsjoch bis zum Granatenkogel durch längere Felsgrate streng voneinander getrennt; besonders die vor starker Besonnung sehr gut geschützten Ursprungsmulden des Timmel-, Königs- und Verwalltales bergen solche Reste von Seitengletschern. Sie waren einst mit dem Eisstrom im Gurgler Tal in langwährender Verbindung; heute aber führen sie ein bescheidenes Sonderdasein in einsamen, schattigen Karwinkeln. Aus der gletscherkundlich inhaltsreichen Chronik (um 1850) des Kuraten A. Trientl in Gurgl geht hervor, daß der Königsferner sich erst etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem ewigen Schnee entwickelte. Durch den damaligen Vorstoß kam auch vorübergehend das heute wieder apere Königsjoch unter Eis.

Auf der Westseite des Gurgler Tales bleiben die schwach bogenförmig vorgewölbten kleinen Karferner vom Naderkogel bis zum Ramoljoch wegen geringerer Ortsgunst in noch größerer Höhe.

Fast alle Moränenwälle im näheren Vorfeld der Äußeren Karferner stammen erst etwa aus den letzten 3 Jahrhunderten; die älteren sind meist zu formlosen Schuttfeldern zerfallen. Erst auf den breiten Verflachungen zwischen den eng und tief eingeschnittenen Tälern rechts, somit auf der Obergurgler Heide, der Verwallalm und der Unteren Weide, dann links auf dem breiten Bord der Klüppelalm und des Sonnenbergs, nehmen die vorhin erwähnten Seitenmoränen des Gurgler Gletschers wieder geschlossene Wallformen an. Die unermüdete Arbeit des fließenden Wassers beseitigte in geologisch sehr junger Zeit durch Einschneiden der jetzt bis zu mehreren 100 m tiefen Mündungsschluchten des Verwall-, Königs- und auch noch des Timmeltales die einstigen Mündungsstufen. Sie sind Folgen der vorangegangenen eiszeitlichen Abertiefung des Haupttales. In letzter Zeit schmelzen die kleinen und daher sehr empfindlichen Firnfelder infolge des allgemeinen Gletscherschwundes besonders stark ab.

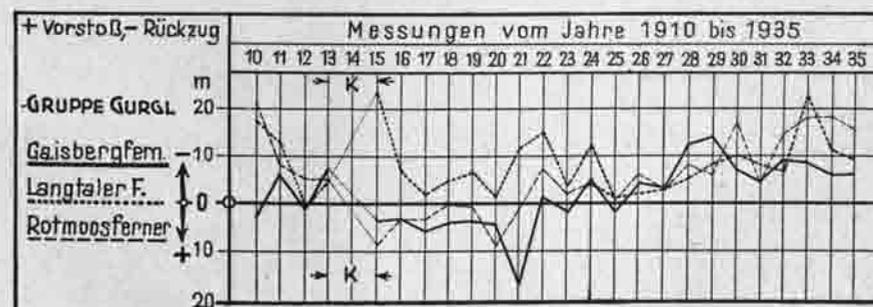
2. Gaisbergferner.

Kennzeichnend für ihn ist zunächst sein zwar kleines, aber von hohen und steilen, gut beschatteten Firnhängen und den schroffen Felswänden

des Kirchenkogels umrahmtes Einzugsgebiet. Es war schon im 19. Jahrhundert nur etwa $2\frac{1}{2}$ mal so groß als die Zunge; trotz dieses geringen Raumes vermag es aber auf dem sich rasch senkenden Talboden große Firnmassen aufzuspeichern und zu erhalten. Das für die Öhtaler Ferner außergewöhnliche Verhältnis von Firnfeld und Zunge verschob sich noch mehr zu Gunsten des Zehrgebietes in den letzten Jahrzehnten des Rückzuges durch Abtrennung des Firnfeldes zwischen dem schöngeformten Hohen First und dem Granatenkogel. Den eiszeitlichen Hochstand erweisen untrüglich die Felschliffe auf dem Gipfel der Hohen Muft, die Schliffkehle unter der Granatenwand in 2800 m Höhe und die Moränen am Schluchtausgange des Gaisbergtales, wo sie mit den Uferwällen des Gurgler Gletschers in Verbindung treten.

Ein weiteres Merkmal des Gaisbergferners ist die Spaltung seiner Zunge in zwei ungleichartige Lappen. Der starke linke Eisstrom von der Liebener Spitze gelangt bald ganz in den schützenden Schattbereich der steilen und brüchigen Wände des Kirchenkogels. Die von dort abfließenden Gesteinstrümmel vereinigen sich mit der jeweiligen Seitenmoräne zu mächtigen Längswällen, unter deren Schutz sich der linke Gletscherlappen dauernd erhält. Jetzt reicht er etwa 40 m über den rechten, aperen und daher tief eingesunkenen Gletscherlappen hinaus und bricht mit einer steilen, dunklen Eiswand jäh ab.

In dem schon längst verlassenem Vorfeld liegt eine vom Bach durchbrochene, ältere Stirnmoräne. Nach ihrer Pflanzenbesiedlung und nach der Chronik des Kuraten Trientl dürfte sie einem Gletscherstand aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts angehören. Beim Vorstoß von 1859 erreichte der Gaisbergferner diese Stirnmoräne zwar wieder, 1860 aber zog er sich sehr rasch von ihr zurück. Nach E. Richter betrug der Abstand 1886 bereits rund 390 m, 1935 war er schon auf 620 m angewachsen. In unserem Jahrhundert stieß der Gaisbergferner bis 1921 jeweilig um einige Meter vor, seither weicht seine Zunge mit Jahresbeträgen unter 10 m ständig zurück.



→ K ← bedeutet Unterbrechung der Messungen durch den Weltkrieg.

Gletscherflchwankungen.

Aus: R. v. Erbil, Ein Vierteljahrhundert Öhtaler Gletschermessungen, Zf. Glbe

3. Rotmoosferner.

Sein Firnggebiet verzweigt sich in 3 Kare und hängt über das Rotmoosjoch mit dem Sandfeldferner zusammen, der allein von der Sonnenseite des Gurgler Kammes ins obere Pfelderer Tal hinabsteigt. Der Gangererferner, einst ein kräftiger Zufluss des Rotmoosferners, endigt jetzt schon hoch über dem Tal auf fast 2700 m. An der breiten, teilweise von der ausgeaperten Mittelmoräne bedeckten Zunge des Rotmoosferners ist die Häufigkeit des Versturzes und der Neubildung von Gletschertoren hervorzuheben. Ähnlich wie beim Gaisbergferner dürfte die etwa 500 m vor der heutigen Gletscherzunge liegende Stirnmoräne nach ihrer Begrünung und nach älteren Berichten den Eisstand zu Beginn des 18. Jahrhunderts anzeigen. Er wurde 1847, wie die Brüder Schlagintweit feststellten, wieder erreicht. Im 20. Jahrhundert ging auch der Rotmoosferner seit 1922 vom Vorstoß zum Rückzug über; die ansehnlichen Jahresbeträge schwanken hierbei zwischen 10 und 20 m. Die früheren „Strukturböden“ in seinem Vorfeld entstanden als junge Bildungen durch eigenartigen Zusammenschub von Steinen zu Ringen und Streifen infolge der Bodenbewegungen beim Gefrieren und Wiederauftauen. Jetzt sind sie nahezu ganz zerfallen; denn beim Anstieg der Schneegrenze in den letzten Jahrzehnten kamen sie unter den Frostbodengürtel zu liegen und waren daher der Vernichtung durch die Schmelzwässer preisgegeben.

Das Vorfeld des Rotmoosferners regte im besonderen Maße die Forschung an. Zunächst wandte sich ihm R. v. Klebelsberg (1912) in formenkundlicher Hinsicht zu, um der Frage nach der Wirkung des strömenden Eises auf den Felsuntergrund näher zu kommen und die glaziale Abertiefung von der Arbeit des fließenden Wassers zu unterscheiden. Seine grundlegenden Untersuchungen ergaben: Das Rotmoostal mündet wie seine Nachbarn mit einer hohen Steilstufe als „Hängetal“. Der Rotmoosbach durchschneidet vor seiner Mündung in enger Klamm einen vorgelagerten Felsriegel. Taleinwärts erstreckt sich von hier bis zum Zungenende des Ferners ein Felsbecken unbekannter Tiefe. Wie das Torflager erweist, beherbergte es einst einen See. Jetzt ist er längst vermoort und verlandet durch Sande und Schotter. Sie sind flach geschichtet und steigen erst gegen den Riegel sanft an. Hier läßt sich nach Klebelsberg besonders klar die Eis- und die Wasserarbeit trennen. Der Gletscher formte das Trogtal und schürfte das Felsbecken in einer schälungsweisen Tiefe von mindestens 50 m aus; später erfüllte es ein Schmelzwassersee. Die Klamm bildung begann, als der Seespiegel die Riegelhöhe überschritt und der Abfluß sich in die Außenseite der Felschwelle einschchnitt. Die Klamm ist somit ausschließlich ein Werk des fließenden Wassers. Das Seebecken hingegen entstand durch den Stau des Rotmoosferners, den das Eis des Gurgler Ferners am Abstrom hinderte. Der Felsriegel erweist den verminderten Tiefenschurf des Eises im unmittelbaren Staubeereich; umso mehr jedoch kommt die Arbeit des gestauten Eises taleinwärts zur Geltung, wo der Rotmoosferner jenes vertorfte Becken im Felsgrund ausschürfte. Aber noch mehr ist aus dem Formenschatz zu ersehen. Das stark



Karlsecker hütte (2450 m) am Langtaler Eck im Ötztal [Aufn. Rupprecht]



Hochwildehaus und Fidelitashütte (2883 m) im Ötztal [Aufn. Lohmann und Aretz]

übertiefte Becken von Obergurgl liegt gerade dort, wo der Rotmoos-, Gaisberg- und Verwallferner in den Gurgler Eisstrom mündeten. Denn durch die Vereinigung von Gletscherströmen steigert sich naturgemäß die Eismächtigkeit und daher auch die Wirkung von Druck und Reibung, namentlich in Talengen. Der Boden des Haupttales wird hierdurch tiefer gelegt, während die Seitenäste hoch über ihm als Hängetäler ausstreichen. Diese formentundlichen Grundzüge haben seither ihre allgemeine Gültigkeit erwiesen.

In den letzten Jahren gelangte ferner R. v. Sarnthein durch Untersuchung der Blütenpollen des Rotmooses zu wertvollen Erkenntnissen über den ehemaligen Baumwuchs, das Klima und die Verlandung des Sees in der Zeit, nachdem der Gletscher die von ihm ausgeschürfte Höhlung schon längst verlassen hatte. Das heutige Moor erstreckt sich am rechten Ufer des Gletscherbaches vom Felsriegel bis nahe an die 50er Moräne, in einer Länge von etwa 1200 m und einer Breite von 150 m. Die Schmelzwässer nagen jedoch dauernd an diesen Ablagerungen und verringern deren Bestand. Bei einer Höhenlage von 2300 m dürfte das Rotmoos das höchstgelegene Moor der Zentralalpen sein, das bisher untersucht wurde. Der gut geschichtete, bis zu 4 m mächtige Torf besteht aus Moosen und verwandten Pflanzen, vereinzelt kommen auch Reste der roßblättrigen Alpenrose vor; darüber finden sich sandigtonige Einschwemmungen. Diese Schichtfolge zeigt die allmähliche Verlandung einer nach dem Rückzuge des Gletschers zurückgebliebenen, offenen und seichten Wasserfläche an. Sie stand während der längsten Zeit des Moorbachstums mit dem Gletscherbach in keiner unmittelbaren Verbindung, sondern wurde durch Niederschläge und einzelne Schmelzwasseradern gespeist. Zweimal erfolgte eine größere Überflutung durch die Rotmoosache, wie aus den Einschwemmungen ersichtlich wird. Innerhalb der Torfschichten fanden sich aber überdies Blütenpollen von Zirbe, Fichte und Tanne, Bergföhre, Erle und Buche. Ihre Reihenfolge von der Tiefe des Moores bis an seine Oberfläche und ihre Anzahl ergibt ein Bild der Waldentwicklung, es gestattet Schlüsse auf das jeweilige Klima und damit auf die zeitliche Einordnung der Moorbildung.

Die heutige Raumbegrenzung liegt in der Umgebung von Obergurgl zwischen 2100 und 2200 m. Einen sehr geschätzten und gehüteten Schmuck der ernsten Hochgebirgslandschaft bilden die Reste alter Zirbenbestände. Aus dem starken Pollengehalte der untersuchten Proben kann geschlossen werden, daß das Moor zur Zeit seiner Bildung von ausgedehnten, lichten Bergwäldern umstanden war. Sicher ist die Tanne in der Umgebung des Moores gewachsen; denn das Erscheinen ihrer Pollen in allen Tiefen des Moores kann nicht nur auf Fernverfrachtung zurückgeführt werden. Heute fehlt sie im ganzen Oxtal und tritt erst im Inntal auf. Fichte, Tanne und Pinus streiten seit Beginn der Moorbildung um die Herrschaft, bis die Pinusarten endlich überwiegen. Im Zusammenhange mit den sandigtonigen Einschwemmungen scheinen dann große Wetterkatastrophen die Waldbestände zum Teil vernichtet zu haben, worauf sich Bergföhren

und Grünerlen ansiedelten. Mit dem Überwiegen der Kiefer über die Zirbe und der Pinusarten über Fichte und Tanne nähert sich endlich das Bild dem heutigen Waldbestande.

Für die zeitliche Einreihung der Moorbildung im Rotmoos-tale müssen Vergleiche mit ähnlichen Untersuchungen in der Silvretta, bei Arosa, im Sarccatal und im Tonalegebiet herangezogen werden. Darnach erfolgte die Einwanderung von Fichte und Tanne in das Gebiet von Gurgl wahrscheinlich aus dem Meraner Kessel über niedrige Pässe, vor allem über das nur 2500 m hohe Timmeljoch zur postglazialen Wärmezeit. Damals waren, wie bereits erwähnt, unsere Gletscher sogar noch mehr zurückgeschmolzen als heute und es bedurfte erst einer neuerlichen, langsam vordringenden Klimaverschlechterung, um schließlich an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert wieder ein allgemeines Anwachsen der Ferner hervorzurufen. Das Zungengebiet des Rotmoos-ferners bildet somit auch durch die Ergebnisse der Moorforschung ein musterträgliches Beispiel für die Geschichte der Gletscherschwankungen.

4. Langtaler Ferner.

Das ausgedehnte Firnfeld dieses landschaftlich eindrucksvollen Ferners erstreckt sich von den Seelenkögeln bis zur Hochwilbe. Der schroffe Schwärzenkamm läßt nur nahe der Reichsgrenze eine schmale Verbindungslücke zum Firnfeld des Gurgler Ferners frei. Spätestens seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts verringerte sich das Einzugsgebiet des Langtaler Ferners ganz bedeutend; denn der sonnflechtige Hochebenferner und die Firnströme von den Seelenkögeln enden jetzt bereits über 2800 m. Auch der kleine, aber gut geschützte Ferner auf der Nordostseite des Schwärzenkammes reicht nur mehr bis etwa 2700 m hinab. Firnfeld und Zunge des Langtaler Ferners steigen sanft an und sind arm an Spalten.

Die ersten Marken wurden schon 1879, mehr als 10 Jahre früher als bei seinen Nachbarn, im Auftrage der Sektion Meran des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins am Gletscherende angelegt. Sie ergaben 1882 einen Rückzug von 38 m in der Länge und 14 m in der Breite. Das weitere Verhalten des Rotmoosferners ist sehr eigenartig. Denn schon die ältesten Berichte im Gletscherarchiv des Alpenvereins, die bis 1892 zurückreichen, bezeugen seinen Rückzug. Er hat seither durch fast 50 Jahre ununterbrochen angehalten, überstieg sehr häufig einen Jahresbetrag von 10 m und erreichte 1933 sogar 22,6 m. Dementsprechend sind auch die Verfallserscheinungen und der ständige Niederbruch des Gletschertores. Besonders gut ist die rechte, wallartige Seitenmoräne erhalten. Sie stammt von dem Vorstoß aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und reicht bis zur Brücke, über die der Weg von der Karlsruher Hütte zum Steinernen Tisch führt. Auf dem Talboden erscheinen Moränenreste früherer Hochstände. Gegen den Talausgang zu liegen sie auf den Strandterrassen des ehemaligen Gurgler Eises. Er wird uns im Zusammenhang mit dem folgenden Gletscher noch eingehend beschäftigen.

5. Gurgler Ferner.

Seine Größe und die von ihm einst wiederholt drohende Gefahr verleihen ihm eine ähnliche Stellung in der Gletscherforschung wie dem Vernagtferner. Ausgehend von dem Zustande in der Gegenwart, wird daher eine Kennzeichnung des Gurgler Ferners auch weiter in die Vergangenheit zurückgreifen müssen, als es bei den anderen Gletschern unseres Raumes bisher erforderlich war.

a) Vom Firnfeld zur Zunge.

Mit Recht nennt man ihn auch den „Großen Gurgler Ferner“; denn in den Ostalpen übertrifft ihn an Fläche nur die Pasterze und der Gepatschferner. Ähnlich wie beim Hochjochferner unterscheiden sich auch beim Gurgler Ferner das flache Firnfeld und das anfangs kaum stärker geneigte Zehrgebiet nur wenig in ihrer Breite. Beide Gletscher enden schließlich mit einer steilen, spitz zulaufenden Zunge, die in eine tiefe Felschlucht eingebettet ist. Durch diese Raumverhältnisse kommen hier wie dort die Rückzugerscheinungen abgeschwächt zur Geltung.

Ein Überblick von dem aussichtsreichen, kurzen Felsgrate des Mitterkammes, der inselartig aus dem weiten Firnfeld des Gurgler Ferners aufragt, erweist die Herkunft der Firnströme aus zwei Haupttrichtungen, von dem in den letzten Jahren teilweise schon ausgeaperten Gurgler Eisjoch und vom Schwärzenjoch. Noch 1856 wurde der Ferner durch vier weitere Zuflüsse vom Venter Kamm verstärkt, wie K. v. Sonklar berichtet. 1884 waren es nach E. Richter kaum mehr zwei, in den Rückzugszeiten der letzten Jahrzehnte zogen auch sie sich in ihre steilen Felskare zurück. Durch diesen Ausfall und den allgemeinen Schwund des Firnvorrates in der Gegenwart änderten sich naturgemäß auch die Strömungsverhältnisse im Firngebiet. Sonklar konnte hierüber zur Zeit des damaligen Hochstandes noch sehr eigenartige Vorgänge feststellen: das bogenförmige Ausbiegen des starken Hochwilbezustromes gegen den Venter Kamm; seine Überlagerung nördlich des Mitterkammes durch den Firn vom Schwärzenjoch, der zuerst entlang der Ostseite des Gletscherbettes floß, dann aber sich nach Westen ausdehnte; ferner das Wiederauftauchen des Hochwilbezustromes im Querschnitte des Steinernen Tisches; weiterhin sein Abdrängen gegen das rechte Gletscherufer durch die mit großem Gefälle rechtwinklig einmündenden Zuflüsse vom Schalkkogel und von der Firmisanschneide. Die sichtbaren Grenzen dieser verschlungenen Teilströme waren damals durch wild zerklüftete Firn- und Eiswälle gekennzeichnet. Sie erhoben sich bis etwa 30 m über die Mulden und Längsrinnen der Gletscheroberfläche. Die Jahresgeschwindigkeit der Eisbewegung im Stromstrich errechnete Sonklar 1856 nach seinen Messungen in der Linie Steinerner Tisch—Schalkkogel mit 281 m. Dieser gewiß sehr hohe Betrag wäre durch den damaligen Firnreichtum verständlich. Bei dem heutigen Tiefstande des Gurgler Ferners hingegen sind die niedrigen Firn- und Eisämme, die erstarrten Bogen gleichen, sowie die zahlreichen

Schmelzwasserfurchen, die streifenförmig das Nähr- und das Zehrgebiet durchziehen, nur mehr ganz schwache, sehr vereinfachte Nachfolgeformen des einflussigen Hochstandes. Die noch weit größere Reichweite des Ferners zur Eiszeit ist aus zahlreichen Gletscherschliffen abzulesen, besonders deutlich aber aus der Schrifftehle, die in das weisseitige Felsgehänge des Schwärzenkammes in allmählicher Senkung eingekerbt ist. Sie liegt jetzt hoch über dem zum Steinernen Tisch führenden Weg. Er berührt in seiner letzten Strecke eine schön ausgeprägte rechte Seitenmoräne aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Im Zungengebiet nehmen die Spalten und Schmelzwasser-rinnen immer mehr zu, bis der spitze Eisfelsen in der tiefen Erosionsschlucht endet. Sie wird von der Gurgler Ache durchbraust und von Lawinenschnee teilweise überdacht. Hier begegneten daher die Messungen des Alpenvereins andauernd großen Schwierigkeiten. Die erste Marke wurde 1895 am Fuße des Langtaler Eises angelegt. Bis 1908 ergab sich ein schwankender Jahresrückgang der Zunge, der nur 1906 ausnahmsweise 37 m erreichte, sonst aber nie 10 m überstieg. Denn damals brach die vom Gletscherbach andauernd unterhöhlte schmale Zunge ein, die bisher die Schlucht überdeckt hatte. Der gleiche, in seinen Ausmaßen aber bedeutend gesteigerte Vorgang ereignete sich 1931 beim Marzellferner, wobei der Rückzug der Zunge sogar 137 m betrug. In den Jahren 1909 und 1910 gelang weder der Abstieg über die Eiswand der Zunge hinab noch die Annäherung durch die Schlucht. Daher wurden die Messungen 1910 aufgegeben.

Meine eigenen Beobachtungen gehen in ununterbrochener Folge bis 1924 zurück. Darnach wird in letzter Zeit die eingefallene, zerschründende Zunge immer mehr von Längs- und Querspalten durchsetzt. Das 1935 noch hohe obere Tor begann 1936 wieder stärker zusammenzubrechen. Schon lagen zahlreiche Eisschollen auf der Schluchthöhle, Vorboden weiteren Verfalls. Beiderseits der Zunge waren helle Felsen ausgeapert. Der starke Gletscherbach floß 1934 nach Verlassen des damals noch standfesten Gletschertores anscheinend mit dem Großteil seiner Wassermasse zunächst über den Sander, versickerte dann in ihm und trat durch das untere Gletschertor wieder aus. 1935 aber war der Sander ganz trocken. Anschließend an das obere Gletschertor zeigte sich überraschend die bisher verborgene Fortsetzung der Felschlucht, durch die der Bach unter dem Sander hindurchfloß. Dessen Oberfläche wies damals bereits zwei kleine Löcher auf. 1936 erweiterte sie sich zu geräumigen, trichterförmigen Einbrüchen. Unter dem verhältnismäßig geringmächtigen Schutt erschien kompaktes, schwarzes Toteis. Er erreichte seine größte Höhe von etwa 30 m in der Steilwand am unteren Gletschertor. Eine eingesunkene, aber mit Vorsicht noch gangbare Längsfurche zwischen den Einbrüchen deutete die Richtung der unterirdischen Felschlucht an. Rechts von ihr war schuttüberstreuter, geglätteter Felsboden, links der Furche und in ihr selbst lag Schutt auf Toteis. Nordwestlich des unteren Gletschertores sammelte sich ein kleiner Schmelzwassersee in einer Felsmulde. Bergwärts schlossen die



Bild 1: Gaisbergferner 1938. Schuttbedeckte Eiswand am linken Jungenenende. Bild 2: Rottmoosferner 1938. Am Jungenenende ausapernde Mittelmoräne. Bild 3: Langtaler Ferner 1936. Niederbruch des Tores. Bild 4: Gurgler Ferner 1936. Blick vom Langtaler Ede auf den Sandereinbruch. Links Einsinken des oberen Tores, rechts Ausleit der Gurgler Ache aus dem hohen unteren Tor. Bild 5: Aus: J. Waldner, Nachrichten von den Eisbergen in Tyrol, Wien 1773. A Gurgler Eissee B Langtaler Ferner C Schwärzenkamm D Eislauf durch den Gurgler Ferner E Ruppelberg F Anmarsch zum Gurgler Ferner G Rapelle am Steinernen Tisch H Hangerec. Zu dem Artikel „Die Gletscher des Gurgler Tales“.

überschliffenen Felsen des Ramolfogels an. 1938 war das obere Gletscher-
tor noch mehr in sich zusammengesunken. Am Sander hatten sich die bei-
den großen Löcher sehr bedeutend erweitert, einige kleinere Einbrüche
hatten sich neu gebildet. Die sie noch trennende, nur mehr schmale Brücke
aus schuttbedecktem Toteis hat voraussichtlich nur kurzen Bestand. Nach
allen Anzeichen geht der Sander des Gurgler Ferners bald dem selben
Schicksal entgegen wie der des Schalf ferners nächst der Sammoarhütte.
Über dessen Einbruch berichtete ich seit 1933 wiederholt in der Zeitschrift
für Gletscherkunde. Beide Vorgänge sind überaus kennzeichnende Verfalls-
erscheinungen der Gegenwart.

Für die Lebensverhältnisse der Bewohner des Gurgler Tales und für
die Geschichte der Gletscherforschung von großer Bedeutung sind die nun
folgenden Verhältnisse in der rechten Zungenflanke des Gurgler Ferners.

b) Vom Gurgler Eissee.

Der berühmte Tiefblick vom Langtaler Ee läßt sogleich erkennen:
Der Gurgler Ferner legt sich vor die Mündung des Seitentales und ver-
mag unter Umständen die Schmelzwässer des Langtaler Ferners zu einem
See zu stauen, dessen Ausbruch verderbliche Folgen nach sich ziehen könnte.
Die äußeren Umstände erinnern zwar an den Bernagtferner, den
berüchtigten „Dämon des Ohtales“; doch ist die Lage hier anders. Denn
dort wird das Haupttal nur vorübergehend durch einen Seitengletscher
abgesperrt, der Große Gurgler Ferner aber verlegt ständig das Seitental,
so lange er eben mit seiner Zunge darüber hinausreicht. Während dieses
nicht absehbaren Dauerzustandes können die sommerlichen Schmelzwässer
des Langtaler Ferners nach den Erfahrungen von mehr als 2 Jahrhunder-
ten in der Regel ungehindert unter der vorgelagerten Eisbarre abfließen.
Im Winter jedoch frieren die Abflußkanäle zu, das Wasser sammelt sich
nächst der Talmündung spätestens im Frühjahr zu einem See. Sein Ab-
strom erfolgt gewöhnlich im Juni oder Juli unter dem Eis. Ein seitliches
Aberfließen, wie etwa in den Schweizer Alpen beim Rutor- oder beim Mär-
jelensee, verhindern hier die steilen Talhänge. Bleibt aber ausnahmsweise
der unterirdische Abfluß lange Zeit verschlossen, dann steigt der inzwischen
hochgespannte Spiegel des Schmelzwassersees so lange an, bis er über die
Eisbarre des Gurgler Ferners ruhig abströmen kann. Voraussetzung hierzu
ist freilich eine ausreichende Widerstandskraft des Eisdammes gegen den
Wasserdruck. Wie wir heute rückschauend aus den langen Erfahrungen
der Vergangenheit wissen, hat der Gurgler Ferner diesen Beweis bisher
noch stets erbracht. Darin liegt der wesentlichste Unterschied
gegen den Bernagtferner. Denn der Gurgler Eissee verursachte durch Bil-
dung einer bald vertieften Rinne in der festgefügtten Eisoberfläche und
durch rasches Wiedereröffnen des unterirdischen Abflusses niemals solche
Schäden wie der Bernagtferner besonders 1678 und zuletzt 1845. Die
schon vor mehr als 200 Jahren — bezeichnenderweise von einfachen
Tiroler Bauern — ausgesprochene Ansicht zeigte sich vollkommen richtig:
Der Aufstau des Rosener Sees erfolgte immer durch die schon zertrüm-

merkte Zunge des Vernagtferners. Gab dieser zwar mächtige, aber doch wenig gefestigte Damm dem Überdruck des Wassers nach, dann erfolgte ein plötzlicher und daher verheerender Ausbruch. Den Gurgler Eissee hingegen staute die trotz aller Spalten innerlich fest zusammenhängende Eis-
masse der Gletscherzunge. Sie setzte daher dem Wasserdruck ausreichend starken Widerstand entgegen und ermöglichte ein allmähliches Abströmen im Frühsommer.

Seit den planmäßigen Gletscherbeobachtungen durch den Alpenverein hielt der Seestau nur einmal, im Jahre 1915, den ganzen Sommer über an. Damals hatte der Eissee, in den der Gurgler Ferner kalbte, noch Ende August eine Ausdehnung von etwa 250 m Länge und 90 m größter Breite. Bei manchen Frühjahrsschifahrten konnte ich den Stausee im April wahrnehmen. Seit 1924 bestand er anfangs September niemals mehr, stets war er bereits im Frühsommer abgeflossen. Die Ursache hiervon liegt in dem schwächlichen Eisnachschub des Gurgler Ferners während der anhaltenden Rückzugsperiode. Daher fließt nun der Langtaler Gletscherbach ungehindert in seiner Felschlucht unter die Zungenflanke. Die steile, von Jahr zu Jahr mehr zerklüftete Eiswand senkt sich in die Schlucht hinunter und läßt nur deren unteren Teil für den Gletscherbach frei. Ringförmige Vorbrüche in den Eistunnel und Zurückstinken der Eiswand infolge Rückstrahlung von den erwärmten Felsen sind stets wiederkehrende Verfallserscheinungen. Ungefähr 10 m nördlich der Schlucht lag 1931 lange Zeit hindurch die Gondel des Stratosphärenforschers Piccard auf einem mit Moränenschutt überkleideten Rundbuckel am Fuße des Langtaler Gaks. Die Landung erfolgte jedoch bekanntlich etwas weiter südlich auf der dort zufällig etwas sanfter geneigten Eisfläche.

Von diesem Gegenwartsbild wandern unsere Gedanken von selbst in längst vergangene Zeiten zurück mit der Frage nach Art unserer ersten Kenntnis über den Gurgler Eissee und nach seinen weiteren Schicksalen bis zum Beginne wissenschaftlicher Beobachtung. Die Quellen, aus denen wir hierüber vor allem durch E. Richter Kunde erhielten, sind eindrucksvolle Tiroler Kulturdokumente. Sie erst ermöglichen das richtige Verständnis für die damalige Auffassung der Naturvorgänge und für die Schutzmaßnahmen, die gegen die drohenden Gefahren ergriffen wurden.

Die ältesten Nachrichten über den Gurgler Eissee stammen aus den Jahren 1717 bis 1719. Es sind einerseits Berichte von Amtspersonen und Kommissionen an die Regierung in Innsbruck über den damals gefährlichen Hochstand des Sees, andererseits die Aufzeichnungen des „Bauernchronisten“ Benedikt Ruen aus Längensfeld im Ötztal. Er setzte die Berichte seines Vaters Johann fort, die zu den wichtigsten Zeugnissen über die Ausbrüche des Vernagtferners in den Jahren 1676 bis 1681 gehören. Vater und Sohn betonten ausdrücklich als Zweck ihrer Niederschrift, den Nachkommen ihre wertvollen und teuer erkauften Erfahrungen zu sichern, um sie zu rechtzeitigen und zweckmäßigen Schutzvorkehrungen zu veranlassen.

Nach diesen beiden Quellgruppen war der Ablauf der Ereignisse folgendermaßen. Ende Juni 1717 berichtete der Pfleger von Schloß Petersberg bei Sitz der Innsbrucker Regierung, er habe durch einen Boten Nachricht erhalten über einen unvermuteten und erst vor drei Tagen wahrgenommenen hohen Seestau beim Gurgler Ferner. Die Wasserfläche war schon 1600 Schritt lang, 500 m breit und 70 Klafter tief (1 Klafter = etwa 2 m). Es fehlten nur mehr 30 Klafter bis zum Oberende des Eises. Da die Gefahr einer Verstopfung des unterirdischen Abflusses bestand, fürchtete die Bevölkerung des Gurgler- und des ganzen Ötztals mit Recht einen gewalttätigen Ausbruch des Sees wie wenige Jahrzehnte vorher beim Vernagtferner. Die ersten Maßnahmen der geängstigten Bergbauern bildeten die Beobachtung des Sees durch einen Wächter, Bittgänge und Mesepfer. Die Innsbrucker Regierung entsandte sogleich eine Kommission. Ihr gehörte auch der bekannte Hofbaumeister Gumpy an. Aber während sie sich noch in Sölden befand, lief der See am 30. Juni binnen 18 Stunden größtenteils ab. Der Schaden beschränkte sich auf den Abriß einiger Brücken im Gurgler Tal und auf die Vernichtung der Alm im Langtal, wo die Gemeinde Schnals „mit ihrem Galt- und Schafvieh die Wunn und Waid gesuechet hat.“ Die Kommission begab sich hierauf zu dem „vielberühmten“ Gurgler Ferner und berichtete: „Dieser Ferner ist eine von lauter Eis zusammengefehte, ungemaine, ein ganzes langes, großes, breites und tiefes Tal völlig abschließende machina und alleinig bis an den obgedachten See über eine Stunde lang.“ Guter Rat sei schwierig, „da der status subterraneus eines so ungeheuer großen Ferners niemand bekannt sein kann“. Das Gutachten empfahl Beobachtung des Ferners im Sommer und im Frühjahr, Anlage verschiedener Wasserbauten im Ötztal und einer Klause zwischen Sölden und Zwieselstein; vor allem aber den Aushub eines Abzugsgrabens am Nordgehänge des Langtales, um in ihm die Schmelzwässer abseits des Sees in die Gurgler Ache zu leiten. 100 Mann könnten diese Arbeit in 8 Tagen ausführen. Dazu scheint es aber nicht gekommen zu sein. Auch die mögliche Ausfüllung des Seebettens durch den Zusammenstoß beider Eisströme wurde erhofft, da sich der Ferner nach den Aussagen alter Jäger seit 40 Jahren „immer mehrs herab in das Tal gezogen habe.“ Doch schon am 3. August floß der See durch ein 1½ Klafter hohes Eisstor gänzlich ab. Nach den Meldungen vom 16. September und 4. Oktober über das neuerliche rasche Anwachsen des Gurgler Ferners trat am 14. Oktober 1717 abermals der befürchtete Seestau von zunächst 400 Schritt Länge ein, da sich die Abflußöffnungen bei dem „continuirten ferner-gwar“ verschlossen hatten. Während des Winters 1717/18 wurde ständig über das Steigen der Eishöhe und des Seepiegels berichtet.

Am 17. Mai 1718 erreichte der See schon 1100 Schritt Länge, es fehlten nur mehr 540 Schritt bis zur Zunge des Langtaler Ferners. In den nächsten Wochen wuchs der Seestau noch mehr an, daher auch die Gefahr eines Ausbruches. In dieser Zeit der völligen Ohnmacht menschlichen Sinnens und Trachtens im Kampfe mit den Naturgewalten fallen

die wiederholten Bittgänge der Kirchspiele Sölden, Umhausen und Längenfeld zum Ferner und die durch viele Wochen jeden Samstag dargebrachten Messopfer des Kuraten von Sölden Jakob Kopp beim Steineren Fisch. Die dort eingemeißelte Jahreszahl 1718 hält die Erinnerung an diese denkwürdigen Vorgänge fest. Nach Kopp's Bericht vom 6. Juli habe er nun „schon zum drittenmal alldorten auf dem Eis zelebriert und alles Geisliche zur Verhinderung alles Abels vorgewendet“, denn Menschenhand könne nicht die entscheidende Hilfe bringen. Die Gemeinde Sölden meldete, Kurat Kopp habe hierbei „das entsetzlich große aufgehaltene Fernergewässer benediktirt und hochgeweihte Sachen zur Verhinderung des höchst besorglichen Abels hineingeworfen“. Wie seinerzeit beim Rosener Eissee gedachte man eine Abzugsrinne in den Gurgler Eisbamm zu hacken. Aber auch Kopp erwartete nicht etwa tatenlos Gottes Hilfe, sondern untersuchte mit einigen ortsvertrauten Bauern die schwer zugängliche Schlucht der Gurgler Ache unterhalb der Großalm. Er fand dort die schmale „Steinkluppen“ (Kluft) „über 2 Kirchturm hoch“ und schlug vor, sie durch abzusprennende Felstrümmer noch mehr einzuengen, um bei einem Seeausbruch den Abstrom des Wassers zu verzögern. Am 14. Juli 1718 maß die Regierungskommission den See schon 1700 Schritt lang, 650 breit und über 100 Klafter tief. In sechs Tagen wurde sein Aberlauf erwartet, da er stündlich um 1 Zoll steige. Sumpy hielt zwar nicht das Jnnatal, wohl aber das ganze Dktal für gefährdet. Menschliche Hilfe sei bei so später Zeit und dem hohen Wasserstande nicht mehr möglich. Endlich am 16. Juli 1 Uhr nachmittags überstieg der See den Eiswall und bahnte sich gleichzeitig am Fuße des Dammes unter großer Wirbelbildung einen Auslauf, so daß er „ohne eines einzigen Kreuzers Schaden“ abfloß. Nach den anschaulichen Worten des Kuraten Kopp habe das Wasser hierbei „rundherum ein Rad gemacht“. Am 1. August war der See, der nach Benedikt Ruen zuletzt sogar die Größe des verderblichen Rosener Eissees vom Jahre 1678 erreicht hatte, schon zur Hälfte abgeströmt, da das Wasser „sukzeßive ganz sanft und langsam zwischen Eis und Felsen einen rechtlichen Graben niederfrüßt“, in den die Eisschollen niederbrechen. Damit war endlich die schwere Sorge vieler Monate behoben.

In den nächsten Jahren hielt sich der Seestau in mäßigen Grenzen, die Schmelzwässer flossen stets ohne Schaden allmählich ab. Erst 1724 erschien sein Hochstand wieder bedrohlich; doch fand das Wasser am 10. Juli „unten im Eis einen Schluff“, dem es in 5 Tagen und Nächten unter Zurücklassung eines geringen Restes entströmte.

Die richtigste Vorstellung von der Eigenart des Gurgler Stausees hatte, wie schon angedeutet, bezeichnenderweise der schlichte Bauernchronist Benedikt Ruen, der 1719 über den Gurgler Ferner schrieb: „Es ist zu wissen, daß dieses ein alter Ferner von hartem und glattem Eis ist, hingegen der zu Rosen war ein neu gewachsener Ferner und also ganz mirb, auch nicht so breit und stark im Tal vorgelegt als wie dieser. Daher mag ein Ursach sein, daß dieser dem Ausbrechen nit also unterwürfig war als wie der zu Rosen.“



Die Hochwilde (3480 m). Der Hüllenberg unseres neuen Bergsteigerheims im Oetztal (Aufn.: Lohmann u. Aretz)

Von den seitens der Kommission und der Bauern vorgeschlagenen technischen Schuhsnahmen kamen, soviel bekannt, nur kleinere Regulierungen der Oxtaler Ache und die Sicherung von Brücken zur Ausführung. An allen anderen hinderten Witterung, Zeitmangel, Kosten, dann, wie Ruen sehr richtig angab, die „Ungewißheit des Werkes und Uneinhelligkeit des gemeinen Wesens“, ebenso die Hoffnung, daß beim Gurgler Ferner das „harte und glatte Eis auf einmal nit ausbrechen werde... Dem allmächtigen Gott sei höchstens Dank gesagt, daß er unser unwürdiges Gebet und Werk so mildreich erhöret hat.“ Wahrlich ein Wort, bezeichnend für den gottgläubigen und zugleich erdgebundenen Sinn des Tiroler Bauerntums!

Gletscherkundlich sind die Nachrichten aus diesen Jahren von großer Bedeutung; denn es geht aus ihnen unzweifelhaft hervor, daß der Seestau auch schon in früherer Zeit regelmäßig erfolgt war, 1717 und 1718 aber durch das gleichzeitige, starke Anwachsen des Gurgler und des Langtaler Ferners zu so bedrohlicher Höhe stieg, während damals bei keinem anderen Gletscher der Ostalpen ein Vorstoß stattfand.

Durch fast 50 Jahre verstummen dann die Berichte über den Gurgler Eissee. Seinem regelmäßigen Anwachsen im Oktober folgte stets der Abstrom Ende Juni oder Anfang Juli. Im Sommer 1770 wurden jedoch die Bauern des Gurgler und des Oxtales aus ihrer vermeintlichen Sicherheit von neuem aufgeschreckt, da der überraschend vorrückende Gurgler Ferner abermals einen See von 1500 Klafter Länge, 240 Breite und 30 Tiefe aufstaute. Infolge der kühlen Witterung entleerte er sich erst zwei Wochen später als sonst. Dieser noch glücklich vorübergegangene Hochstand von 1770 leitete aber eine neue Gefahrzeit ein, die bis ins Jahr 1774 dauerte. Sie war um so drückender, als in diesen Zeitraum auch das Anwachsen des Bernagtferners fiel, das den noch weit gefährlicheren Ausbruch des Rosener Stausees befürchten ließ. Die dortigen Verhältnisse drängten denn auch die Soraen um den Gurgler Eissee stark in den Hintergrund. Doch erschien auch hier Ende Juni 1771 wieder eine Kommission, die aus Abgesandten der Regierung und Bauern bestand. Nach ihren Berichten war der See damals schon 1600 Schritt lang, 500 breit und 50 Klafter tief. Es fehlten nur noch 8 Klafter bis zur Erreichung der Krone des Eisdammes. Einen Ausbruch befürchtete man jedoch nicht; denn das Gutachten besagte, die Zunge des Gurgler Ferners sei fest zwischen den Felsen verkeilt und könne durch das Wasser nicht mitgerissen werden. Zur Beobachtung wurden „Steinmändel“ aesezt und ein Peael eingeschlaen. Sollte der See noch um einige Klafter steigen, so müsse von 20 bis 30 Arbeitern ein Kanal durch das Eis gehackt werden, 280 Klafter lang und 6 tief. Auch eine Abzapfung durch einen Felsstollen wurde wieder erwogen. Die übrigen technischen Vorschläge zu dieser Zeit, etwa das Einschießen des Eisdammes mit Kanonen, die Eröngung durch Minen, Vertiefung des Flußbettes, der Bau gesicherter Brücken u. a. m., hatten sämtlich den ungleich gefährlicheren Ausbruch des Rosener Eissees im Auge.

In diesem Rahmen bewegen sich auch die beiden Gutachten des Josef Walcher, Professors der Mathematik und Mechanik an der Wiener Universität, vom Jahre 1772. Seine aus eigenem Antrieb unternommene weite Reise war in erster Linie dem gefürchteten Rosener Stausee gewidmet, doch beschäftigte er auch den Gurgler Ferner und dessen Stausee. Walcher verarbeitete seine Eindrücke mit einigen Altenberichten in seinem noch heute lesenswerten Buche „Nachrichten von den Eisbergen in Tyrol“ (Wien 1773). Der erfahrene Naturforscher erkannte die entscheidende Bedeutung der Witterung für die Gletscherschwankungen und verwies den angeblich siebenjährigen Wechsel ins Reich der Fabel. Im Atlas Tyrolensis (1774) des Peter Anich reicht der „Gurgler See“ sehr weit talaufwärts bis zur Zunge des Langtaler Ferners.

Aber das weitere Schicksal des Gurgler Eisees bringen uns erst wieder die Gebrüder Schlagintweit um die Mitte des 19. Jahrhunderts einige Kunde. In Übereinstimmung mit dem damaligen Vorstoß des Bernagtferners reichte auch die Zunge des Langtaler Ferners wieder bis in den Gurgler Stausee und kalbte dort mit kleinen Eisbergen. Seither sind beide Gletscher trotz aller Schwankungen andauernd im Rückzug, der Seestau ist zu einer regelmäßig wiederkehrenden, aber gefahrlosen Erscheinung geworden. Die Beobachtungen hierüber von A. u. S. Schlagintweit, R. v. Sonklar und E. Richter leiten als feste Brückenpfeiler hinüber zu den Gletscherforschungen des Alpenvereins im Gurgler Tal.

Ausblick.

Durch viele Jahrtausende, vom Hochstande der Gletscher in der Eiszeit bis zu dem Zwergengeschlechte der Gegenwart, führte uns eine besinnliche Wanderung über die Ferner des Gurgler Tales. Immer wieder erhob sich hierbei die sorgenvolle Frage nach der nächsten Zukunft unserer Gletscherwelt.

Die kurze, ehrliche Antwort muß derzeit lauten: Wir wissen es noch nicht. Denn weder die Klimaschwankungen mit einem angeblichen Wechsel von 30 Jahren noch mit einer Umkehr etwa alle 80 Jahre haben der Überprüfung in der Natur standhalten können. Nach dem letzten allgemeinen Eisvorstoß um 1850 zeigt die Gegenwart vielmehr einen sehr bedenklichen Eisschwund und, vorläufig wenigstens, nicht das geringste Anzeichen eines Wachstums. Vermutlich bestimmen kosmische Vorgänge, Änderungen im Weltall, die noch nicht ausreichend bekannt sind, den Wandel im Klima und damit im Verhalten der Gletscher.

Möge der deutschen Forschung auch auf diesem Gebiet einfluß der Erfolg beschieden sein!

Bergheil!

Unsere Klettergebiete im Schwarzwald und in der Pfalz.

Von Ludwig Kimmes

Unweit Baden-Baden dem herrlichen Weltbad an der Dos bei der Ruine des alten Schlosses liegt der Battert, unsere nahe Bergheimat. Aus mächtigem Tannenwalde ragen markante Wände und Türme heraus, die auch dem geruhssamen Wanderer sofort auffallen. Auch von den Kuranlagen des Weltbades sind sie bei klarem Wetter gut sichtbar.

Diese Türme und Wände bilden seit Bestehen des Deutschen Alpenvereins, Zweig Karlsruhe, den Klettergarten wagemutiger froher Jugend. Der Zweig hatte sich immer zur besonderen Aufgabe gemacht, hier seinen bergsteigerischen Nachwuchs auszubilden und zu schulen. Auch mit der Herausgabe eines Kletterführers über den Battert durch den heutigen Sektionsvorsitzenden, wurde ein wertvoller Beitrag zur Erschließung des Batterts geliefert. Dieser Führer ist der erste in seiner Art für Felsgebiete der deutschen Mittelgebirge.

Hervorragende Bergsteiger haben sich am Battert schon ihr Können für Bergfahrten allerstrengster Richtung geholt. Schon am Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begann die Erschließung des Batterts. Prof. Dr. Paulcke und seine damaligen Schulfkameraden haben fast alle bedeutenden Felsen erstiegen. Für sie waren die Kletterfahrten in den Battert auch nur Übung für höhere Ziele. Den Felsen gaben sie Namen bekannter stolzer Alpengipfel. Um die Jahrhundertwende begann ein neuer Abschnitt, junge Leute, durch die gute Schule Paulckes gegangen, suchten neue Wege und Ziele. Bismarckgrat und Bockgrat, Frühstückswand und Ettlinger Riß waren die bemerkenswertesten Erfolge.

Nach dem Krieg begann dann neuer Aufschwung im Battert. Neue Jungmannschaften wurden durch die Kletterkurse des Alpenvereins geschult, um Sonntag für Sonntag manche schwere Fahrt zu machen. In dieser Zeit wurde auch die stolze Wand des Batterts, die Falkenwand bezwungen. Noch viele auch heute noch als sehr schwer geltende Wege wurden durch Risse und an Wänden begangen. Manche Erstbegehung war der damaligen Zeit weit vorausgeeilt.

Nachdem die Erschließung des Batterts für beendet galt, begann eine ganz neue Epoche. Jene Zeit, die mit neuen Hilfsmitteln neue Wege entdeckte. Hall, Stößer, Schütt, Gaiser und Raff, um nur einige Namen zu nennen, taten sich besonders durch kühne Wege hervor. Im Battert holten sie ihr Können für ihre vielen Bergfahrten in den Ost- und West-Alpen.

Der Battert zerfällt in zwei Teile, den „Grünen“ und den eigentlichen Battert. Der Grüne ist so richtig geeignet, den Anfänger mit dem Fels vertraut zu machen.

Aberschreitung der Drei Galten auf verschiedenem Wege, Erstiegung des Grünen Predigtstuhls auf dem Normalweg, die schöne Westwand des Turmes ohne Namen und den ganzen Grat an ihm hinab, sind herrliche Fahrten für den Anfänger. Auch der Fortgeschrittene findet an der Dezemberkante der Guglia di Battert, und an der Ostwand des Grünen Predigtstuhls, wenn auch kurze, aber dafür scharfe Kletterei. Durch den Studenten-Riß mit seinem abschließenden Überhang gibt es ebenfalls schwere Arbeit.

Ist im Grünen Battert der Fels meist vermoost und brüchig, so treffen wir im eigentlichen Battert durchweg festes Gestein.

Gehen wir von den Drei Galten westlich gegen die Ruine des alten Schlosses vor, so fällt uns als nächster Turm die Disgrazia auf. Von allen Seiten ist sie gleich schön. Sei es die Verschneidung, die Ostwand oder die Südostkante, oder gar der äußerst schwere Spiralweg. Aber auch der kurze Nordwand-Riß ist sehr reizvoll. Von der Disgrazia aus haben wir einen einzigartigen Blick zum Bismarckgrat, einer der schönsten Grate am Battert. Wer am Battert ist, läßt ihn nie aus, und in seinem Gipfelbuch kann man jeden Sonntag nachlesen, wer da war. Durch eine dunkle Schlucht vom Bismarckgrat getrennt steht der mächtigste Turm vom Battert, die Fermeda. Der Hauptanstieg erfolgt über den großen Schritt und ist eine richtige Mutprobe. An seiner Ostseite befindet sich der Karlsruher Weg, zurzeit eine der schwersten Klettereien am Battert. Die Schlüsselstelle ist hier der fünf Meter breite äußerst schwere Quergang. Auch Westkante, Verschneidung, Eibchenweg und Hindenburgswand sind alles Wege fünften bis sechsten Grades. Sehr reizvoll ist auch der Anstieg von Osten über die Schokoladewand und der Abstieg über den großen Schritt. Zwischen Fermeda und Bodgrat steht ein auffallendes isoliertes Türmchen, die Bilsöser Nadel. Recht abwechslungsreich ist ihre Überschreitung von Süden nach Norden. Noch schöner in umgekehrter Richtung. Etwas unterhalb der Nadel am Einsiedler Pfad steht ein klosterartiger Turm, der Beckerturm. Hier ist es besonders der Ettlinger Riß und die Nordwand, welche recht schweres und genußreiches Klettern bieten. Gehen wir den Einsiedler Weg abwärts zum unteren Felsenweg, so kommen wir an den Fuß der Falkenwand, die freieste und schönste Wand des Batterts. Recht spät erst wurde der erste Durchstieg durch diese großartige Wand gelegt, auch heute noch als sehr schwer von allen Kletterern anerkannt. Der Hall-Gedächtnisweg etwas rechts von der alten Route, ist wohl der am meisten begangene. In der letzten Zeit wurde eine direkte Route durch die Wand gelegt: „Weg der Freundschaft“. Eine Kletterei sechsten Grades, wie auch der Rauscher-Riß, eine Abzweigung des Hall-Gedächtnisweges. Ganz rechts der Wand findet sich der Bodgrat, eine richtige Himmelsleiter. Die Route führt nicht weit vom Fal-



Klettern am Battert. In der Jugendgruppe wie auch in der Jungmannschaft wächst eine tüchtige Bergsteigergeneration heran, die in der idealen Kletterschule des Batterts eine vortreffliche Ausbildung im Klettern erfährt. Aufstieg am Bodgrat. (Aufn. Rastner).

fenhorst vorbei, der einzige bewohnte Horst im weiten Umkreise. Ein vernünftiger Kletterer wird zur Brutzeit den Grat nicht begehen, denn die Falken sind die besonderen Lieblinge der Battertfreunde. Zünftige Riß- und Ramin-Klettereien befinden sich an der Frühstückswand. Schuster- und Schmitt-Ramin, Offenburger Weg, Kaiser-Riß und Ostwand-Riß sind beliebte Aufstiege zum Wandbuch. Das letzte Drittel der Wand ist eine feingriffige und trittige schöne Kletterei. Auffallende Ähnlichkeit haben die beiden Türme, die sich am anschließenden Frühstückspatz erheben, mit den beiden Palatürmen *Cima bella Madonna* und *Saß Maor*. Sie wurden auch früher so genannt, heute zum Andenken des in der Morgenhorn-Nordwand verunglückten Walter Stößer Stößer Turme genannt. Alle Arten von Klettereien, leichte und schwere Risse, Ramine, Wände und Kanten, im ganzen 24 verschiedene Wege führen auf die beiden Gipfel. Ostlich der Türme steht der Predigtstuhl. Der Normalanstieg auf ihn ist nicht all zu schwer, aber der Freudensädter Weg und die Nordkante erfordern hohes Können. Am Schiefen Turm vorbei kommen wir an ein großes Steintrümmerfeld, aus dem sich die Badener Wand erhebt. Zwei recht schöne Ramine, *Delago*- und *Marter*-Ramin, führen durch die Wand. Sehr beliebt ist auch der Eckanstieg. Sehr schwer der nicht allzuoft begangene Pforzheimer Weg. Den Abschluß am Alten Schloß bilden die Erika-felsen. Nur wenig besucht, aber nicht minder reizvoll.

Diese beschriebenen Türme und Wände erstrecken sich alle auf eine Länge von 1 Kilometer. Sie sind die Hauptfelsengruppe im gesamten Schwarzwald. Nur noch kleine Felsgruppen im Nordschwarzwald sind vorhanden, deren Besuch sich leicht mit schönen Wanderungen verbinden läßt. Beim Kurhaus Plättig die Falkenfelsen mit dem sehr schwer zu ersteigenden RSB-Turm (Klettergilde Battert), bei Lautenbach die *Lauter*- und *Robert*-Felsen, bei Reichental die *Orgelfelsen* und im Gottschlätgtal *Falkenschroffen* und *Karlsruher Grat*.

Im mittleren Schwarzwald befinden sich nur bei Triberg kleinere Felsgruppen.

Im Südschwarzwald sind es besonders der *Paulsturm*, die *Falkenwand* im Höllental, und die verschiedenen Durchstiege durch die *Feldseewand* am Feldsee unterhalb des Seebucks.

Hiermit ist aber unser Klettergebiet noch nicht erschöpft. Noch steht uns das herrliche Pfälzer Bergland zur Verfügung.

Das Pfälzer Felsenland ist grundverschieden von unseren Schwarzwälder Felsgruppen. Hier im Schwarzwald festes Ur- und Granitgestein, und in der Pfalz den roten, runden bröckeligen Sandstein, mit dem wir Battert-Kletterer uns nicht so recht abfinden können. Aber dennoch lieben wir dieses herrliche Felsenland, dessen gewaltige Türme meist an Bergflanken oder auf einem Berge stehen, und von deren Gipfel man das fruchtbare und walddreiche Land zu seinen Füßen ausgebreitet sieht.

Die schönsten Tärme finden wir bei Annweiler, um Dahn und an der elsässischen Grenze. Phantastische Felsformen hat es dort, und je nach der äußeren Gestalt wurden meist die Namen gegeben. Darunter sind viele Tiernamen wie Hundsfels, Seierturm, Kahfels, Hühnerstein, Wolfsturm, Reiher-, Raben-, Schafs-, Reh-, Fisch-, Tauben-, Falken-, Drachen- oder Lämmerfels, oder die Teufelstische, oder die verschiedenen „Puppen“, immer wird einem das Herz höher schlagen beim Betreten einer dieser Felstürme. Auch die schweren „Brocken“, Ludwigshafener Theoturm, oder gar die Abelsnadel, deren Normalwege äußerst schwer sind, erfordern großes Können. Um die alte Reichsfeste Trifels stehen auch noch verschiedene Felsgruppen, deren Ersteigung lohnend ist. Unter diesen muß der allein stehende Felsblock Asselstein besonders hervorgehoben werden. Er bietet mit seinen mehr als ein halb Duzend Anstiegen alle Schwierigkeitsgrade von „nicht ganz leicht“ an. Das schönste ist, daß sich diese Fahrten alle mit herrlichen Wanderungen verbinden lassen. Die Südpfalz mit ihren vielen Ruinen von Burgen und Schlössern ist auch Ränder einer geschichtlich großen vergangenen Zeit.

Mögen aus diesen Felsgebieten, um die uns viele Flachlandzweige mit Recht beneiden, noch viele tüchtige Felsgeher hervorgehen, zum Ruhme unseres Zweiges Karlsruhe in der großen Bergsteigervereinigung Deutscher Alpenverein.

Aus der ersten Festschrift der Sektion.

Im Archiv unserer Sektion ist ein schlichtes, aber mit viel Liebe und Sorgfalt zusammengestelltes Büchlein. Auf dem vergilbten Umschlag ist das in Silber gehaltene Edelweiß noch auffallend leuchtend; darunter steht in Gold gehaltenen Lettern: „Festschrift der Sektion Karlsruhe“. Die Schrift kam aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Sektion Karlsruhe des Alpenvereins heraus und hatte Professor Dr. Plak zum Verfasser.

Das erste bedruckte Blatt zeigt in Lichtdruck: „Die geplante Karlsruher Hütte Fidelitas am Steinernen Tisch“. So lautet auch die Beschriftung darunter. Es handelt sich um die Wiedergabe einer nach der Karte angefertigten Zeichnung von dem um den Hüttenbau sehr verdienten Oberschulrat Dr. Oster und erinnert in der Darstellung sehr an die um die gleiche Zeit von dem berühmten Alpenzeichner Compton herausgebrachten Ansichten aus dem Hochgebirge.

Auch im Textteil enthält das Büchlein recht viel Interessantes. Berücksichtigt man die Zeitspanne von 44 Jahren seit seinem Erscheinen, so muß man sich wundern, wie grundlegend sich einzelne Wandlungen vollzogen haben. Manchmal entbehren die behandelten Dinge für den heutigen Leser nicht einer gewissen Komik. Blättern wir einige Seiten in dieser Festschrift:

„Unsere Zeit steht unter dem Zeichen des Verkehrs!“ Dieser vielverheißende Satz leitet das Vorwort ein. Er wurde geschrieben im Jahre 1895, zu einer Zeit, wo er auch nicht fehl am Platze war. Diese Epoche stand noch unter dem gewaltigen Eindruck der ersten Eisenbahnen. Im gleichen Vorwort werden auch die Aufgaben und Ziele der Sektion umrissen: „Es gilt die großartige Natur des Hochgebirges dem Wanderer zu erschließen und damit den Genuß der erhabenen, wenn auch wilden und ernsten Natur zu erhöhen, die dem Wanderer im Kampfe mit den Hindernissen Körper und Geist erfrischt und stärkt. Erhaben ist die Gebirgswelt, erhebend wirkt sie auf den Menschen, wenn ihm der urgermanische Zug nach dem Großen und Schönen das Herz erfüllt; nicht abgesspannt durch die Mühen und Kämpfe, sondern erfrischt und gekräftigt kehrt der Hochgebirgswanderer in die heimatliche Stätte und in's Alltagsleben zurück.“

Könnte das nicht auch im Geleitwort des vorliegenden Büchleins stehen? Dient unser jetzt fertiggestelltes Hochwildbehaus nicht dem gleichen Zweck? Solche und ähnliche Gedanken schalten sich immer wieder dazwischen.

Wir lesen weiter über das Zustandekommen der Sektion, daß es keine Jünglinge mehr waren, die sie ins Leben gerufen; wir lesen von den großen Bemühungen den nach der Schweiz fließenden Strom der Alpenwanderer nach Osterreich abzulenken, und über sonstige Nöten und Sorgen der ersten Sektionsführer.

Wie rege die Wander- und Klettertätigkeit gewesen ist, kann dem Bericht ebenfalls entnommen werden. Die Sonntage wurden zu Wanderungen und Exkursionen im Schwarzwald benutzt; gewöhnlich waren 6—8 Stunden veranschlagt. Ohne es zu wollen, wird man dem Mitgliede dem die nachstehenden Sätze aus der Feder kamen, etwas Schalkhaftigkeit unterschieben. Man kann nicht anders, wenn man liest: „Manchmal gab es auch Teilnehmer, welchen diese Märsche zu gering für ihren Thatendrang erschienen, die deshalb schon mit einem früheren Bahnzug abgingen und den Weg auf besonderen Pfaden sich verlängerten. Nach dem Grundsatze: getrennt marschieren, vereint schlagen, welcher auch bei dem Gros der Wanderer sich durch allmähliges Auseinanderziehen der Colonne merklich machte, fand sich aber in der Regel die ganze Gesellschaft zur rechten Zeit am Ruhepunkt ein, wenn nicht boshafte Kobolde einen Theil der Wanderer vom rechten Wege abirren ließen.“

Ofters wurde die Gesellschaft von Damen, meist Frauen oder Töchtern der Mitglieder, begleitet, welche durch Kraft und Ausdauer die Bewunderung der Teilnehmer vom stärkeren Geschlecht erregten. Diese Ausflüge wurden dann als besonders genussreich angesehen.“

Auch damals gab es in der Sektion bereits eine Sattung Felsgeher stärkster Richtung. Über die Exkursionen ins Gottschlätgtal schreibt u. a. der Verfasser: „Erstaunt über die Schönheiten des Thals begab sich Prof. Plak das nächste Jahr behufs photographischer Aufnahmen nochmals in diese Gegend, ohne aber die Felsklippen der Porphyrrwände zu betreten. Dies geschah erst am 11. October 1891 durch eine Gesellschaft von 15 als Felskletterer bewährten Sektionsmitgliedern. Zuerst wurde von einigen Kletterfreunden der im Thalhintergrunde steil aufragende Falkenschrofen erklimmt. Er ähnelt in seinem ganzen Aufbau der kleinen Zinne in den Dolomiten; nur ein Weg führt zum Gipfel, nämlich der von der Südwestseite aus; an allen andern Seiten begegnet man überhängenden Wänden. Ein senkrechter, etwa 4 Meter hoher Kamin, der in seinem oberen Theile nur für die Hände einige ziemlich problematische Griffe bietet, führt zum Gipfel. Noch interessanter und schwieriger gestaltet sich die Abergkletterung des Hauptgrates im Eichhalbenfirn, der die nördliche Umrandung des Gottschlätgthales bildet. Es ist nicht zuviel behauptet, wenn man sagt, daß dieser Grat, wenn er 3000 Meter höher läge, als außerordentlich schwierig bezeichnet werden müßte.“

In der Festschrift sind auch die Namen der bis 1895 verstorbenen Mitglieder aufgeführt. Wir begegnen da manchem Namen, der heute nicht nur in Kreisen des Alpenvereins, sondern im ganzen Volk noch lebendig ist. Nur zwei davon nennen wir.

„D r. S c h e f f e l (Mitglied von 1870 bis zu seinem Tode 1886), der gefeierte acht deutsche Dichter, dessen Bergpsalmen die Empfindungen jedes Alpenfreundes sympathisch berühren, betheiligte sich eifrig in Versammlungen und erfreute die Mitglieder durch Vorträge über die Eiszeit und die Pfahlbaureste am Bodensee, sowie über Wanderungen in Südtirol, bei welchem Vortrage er ächten Vino santo vom Tobliner See den Mitgliedern spendete. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß Scheffel die In-



Obergurgl (1930 m). Talort der Oetaler Hütten. (Aufn.: Kastner)



Das Arbeitsgebiet im Oetäl: Langtal, Schwärzenkamm, Hochwilde und Gurgler Ferner (Aufn.: Lohmann u. Areh)

schrift am bekannten Gasthause zum Lakelwurm verfaßt und unser Mitglied, Herr Hofmaler Tischer, das Schild gemalt hat.

Baudirektor Serwig, der Erbauer der Schwarzwaldbahn, der Gotthardbahn und der Höllenthalbahn, hat durch diese kühnen Bauten sich einen weltberühmten Namen gemacht und schon dadurch sich um die ganze reisende Welt, und besonders auch um den Gebirgswanderer, große Verdienste erworben. Durch seine genaue Gebirgskennntnis und seine Studien besonders hierzu geeignet, hat er mit besonderer Sorgfalt die Spuren früherer Gletscher verfolgt, und zu ihrer Erkenntnis Wesentliches beigetragen.

Wie klein der Kreis der tätigen Touristen war, geht daraus hervor, daß die Bergbesteigungen der Sektionsmitglieder einzeln angeführt sind; sie wurden nach Gebieten und nach Namen der Mitglieder geordnet. Nur einige bekannte Karlsruher, von denen noch einer unter uns weilt, seien aus dem Tourenbericht vom Sommer 1894 herausgegriffen.

„Allers, Zahnarzt (seine Söhne wirken im Fach weiter): Riffelscharte, Salzig, Höllenthal, Fernpaß, Arlberg.

Bedler, Justizrath (langjähriger Vorsitzender): Saß Rigais, Aberquerung von Nordost nach Südwest, Christallo, Tosana di Mezzo, direkt vom Falzarego aus, Große Zinne, von St. Christina aus über Grödener Jöchel nach Corvara, über Selegazza, Umquerung des Selt Saß durch das oberste Val Parola nach Falzarego, 1 Tag; Timpler Joch; Mitterlamn, 2. Erstbesteigung.

Büchle, Kunsthändler: Wildspitze, Mittelbergjoch, Braunschweiger Hütte, Diktal, Höllental, Riffelscharte, Ramoljoch, Granatwand, Granatogl.

Hildebrandt, Geh. Finanzrath (erwarb sich große Verdienste um den Schwarzwaldverein): Hünerspiel, Schönbüchlhorn, Schwarzenstein, Riffler im Stanser Thal, Schlüsseljoch, Pfitscherjoch.

Kneuder A., Hauptlehrer (heute Kustos an der Landesammlung für Naturkunde): Botanische Exkursionen im Gotthardgebiet, Canton Tesin, ital. Seen, Piemont, Simplon, Wallis und Berner Oberland.

Oster, Dr. Oberschulrath: Fleckenpaß, Fernpaß, Ramoljoch, Hochjoch, Lech, Elbigenalp, Reute, Gurgl, Trafoi.“ (Auf dieser Tour wurde der Hauptplatz der Fidelitashütte am Steinernen Tisch austundschaftet.)

Bei der damaligen Mitgliederzahl war natürlich eine weit individuellere Behandlung des gesamten Vereinsgeschehens möglich. Bis zur Jahrhundertwende ist die Zahl der Bergsteiger, die sich eine richtige Alpentour erlauben konnte, auch recht klein gewesen. Das war nicht mal so sehr durch die geldlichen, wie durch die zeitlichen Verhältnisse bedingt. An der Tatsache, daß bei der Gründung der Sektion allein die Anreise bis zu dem Platz, wo heute das Hochwildehaus steht, etwa 8–10 Tage dauerte, mag dies vielleicht am besten erläutert sein. Heute kann man bequem an einem Tage dort hinkommen.

Wenn wir in dieser vorliegenden Schrift, soweit es in ihrem Rahmen möglich ist, den Blick auch rückwärts werfen, so geschieht dies in dankbarer Anerkennung der Thatkraft früherer Lenker der Vereinsgeschichte. Davon erzählt uns besonders das Büchlein von der 25-Jahrfeier gar vieles, wie auch dieser kleine Auszug zeigt.

Namen und Amtsdauer der Vorsitzenden

des Alpenvereins Karlsruhe von der Gründung an

1870—1876	Professor Dr. Platz
1877—1886	Oberlandgerichtsrat Freiherr von Teuffel
1887—1888	Geh. Oberregierungsrat Heß
1889—1892	Geh. Rat Dr. Smelin
	Ehrenvorsitzender von 1895—1900
1893—1908	Oberkriegsgerichtsrat Becker
1909—1913	Dr. med. Alberti
1914—1919	Dr. L. Daehn, Oberkriegsgerichtsrat
1920	Dr. med. Alberti
1921—1926	Brauereidirektor Karl Schrempf (seit 1926 Ehrenvorsitzender)
1927—1933	Stadtoberrechtsrat Dr. Albert Herrmann
1934—1935	Reichsbahnoberinspektor Artur Stanelle
seit 1936	Urban Schurhammer, Weingroßhändler, Karlsruhe-Durlach

Winke für Bergfahrten um unsere Hütten.

Allgemeines: Die kleine Zusammenstellung soll die Ausarbeitung eines Fahrtenplanes erleichtern helfen. Sie ist kein Ersatz für Spezialführer und will nur das Suchen nach Fahrtenmöglichkeiten in diesen leichter machen. Unser Ötztal Hüttengebiet ist so vielseitig und verschieden in seinem Aufbau, daß jeder Besucher desselben Fahrten findet, die seinem Können angepaßt sind.

Zahlreiche Gipfel über 3000 m sind auf leichten Wegen erreichbar. Es gelten jedoch alle Schwierigkeitsangaben stets für den normalen Zustand des Berges. Neuschnee, Vereisung, Wettersturz usw. können eine sonst leichte Fahrt schwer machen.

Es überschätze deshalb keiner sein Können und höre auf den Rat der einheimischen Führer und Hüttenwarte. Bemerkenswert ist, daß in unserem Gebiet der Wetterumschlag stets um die Mittagszeit eintritt. Deshalb früh heraus und um die Mittagszeit wieder zurück. Dann hat man auch im Auf- und Abstieg die jeweils günstigsten Verhältnisse.

Grenzübertritt: Der Grenzübergang ist für AV-Mitglieder an der Hochwilde erlaubt, sofern sie sich durch Paß, AV-Mitgliedskarte und Touristenkarte ausweisen. Diese kostet 1.— RM und wird vom Landrat Inns und Innsbruck ausgestellt. Sonst ist das Überschreiten der Grenze streng verboten. Von den Hütten darf in Richtung Grenze je Person höchstens 10.— RM mitgenommen werden. Die Überwachung ist sehr scharf.

Beste Besuchszeit: Dezember bis Juni Schifahren möglich. Oft noch länger. April und Mai hat die allergünstigsten Gletscher- und Gipfelverhältnisse.

Mitte Juli bis September ist die Zeit für große Fahrten. Die Gletscher sind dann genügend aper, die Hänge gut versirnt und meist noch nicht vereist. Der Fels ist blank. Der September kann ganz herrlich sein, bringt aber oft schon Schnee in Menge.

Zugänge: Bahnfahrt bis Station Ötztal der Arlbergbahn. Von da Postkraftwagen bis Zwieselstein. Ab da bis Obergurgl ist die Kraftpost noch sehr teuer, so daß sie sich nur für den Aufstieg als Zeitgewinn empfiehlt. (2½ St.)

Von Obergurgl gut bezeichneter Weg in 2½ St. zur Langtalerechhütte. Von dieser in 2 Stunden — gletscherfrei — zum Hochwildehaus in fast 3000 m.

Bergfahrten von der Langtaleredlhütte aus:

Leichte Fahrten:

Eisseekogel vorderer 3022, hinterer 3228 m. Auf Westgrat ab Westflanke (Schutt-Firn-Randkluft). Sehr lohnend ca. 3–5 Stunden. Im Winter Aufstieg in der Nordflanke (Wächte). Der Verbindungsgrat leicht mit Ski befahrbar.

Hangerer 3021 m, ca. 3½ St. Mühsam, fast stets Geröll, kaum Schwierigkeiten. Aussicht sehr lohnend. Nur Sommerberg.

Mittelschwere Fahrten:

Seelentogelgruppe vorderer 3289 m, mittlerer 3426 m, hinterer 3480 m.

Ca. 4–5 Stunden auf den Hinteren Seelentogel. Sehr lohnend. (Auch als Schitour.)

Die Überschreitung ist eine große, nicht allzuschwere Fahrt. Sehr empfehlenswert.

Langtalerjochspitze 3156 m, ca. 2½ Stunden. Vom nördl. gelegenen Joch, leichte Kletterei. Aussicht hervorragend.

Im Winter mit Ski bis ins nördl. Joch.

Südliche Hochwilde, 3480 m. Über den Langtalerferner und Südostgrat ca. 3 Stunden. Im Sommer keine nennenswerten Schwierigkeiten. (Achtung auf Spalten!) Im Winter bis zum Gratansatz mit Ski, dann unter Umständen sehr schwer.

Große Fahrten:

Aberschreitung des Grenzklammes Hint. Seelentogel–Hochfirn. 9 Gipfel über 3000 m. Sehr lange und abwechslungsreiche Großfahrt.

Langtalerjochspitze – Seelentogel – Eisseekogel. 7 Gipfel über 3000 m. Lang, viel Fels, aber sehr schön.

Übergang zum Hochwildehaus:

Über südl. und nördl. Hochwilde und Annatogel. Ca. 6–8 St. Wohl die Blanztour des Gebietes. Nur Sommer.

Über das Schwärzenjoch: unschwierige Rundtour. Am Joch u. U. Verwächung. Am Langtalerferner Spalten! Lohnend, ca. 3½ bis 4½ Stunden.



Blick vom Eisseekogel (3022 m) auf die Hochwilde (3480 m)



Blick vom hinteren Eisseekogel (3228 m) auf Liebenerspitze, Heufleerkogel u. Nordr. Seelentogel [Aufn. Rupprecht]



Blick von der Falzdungspitze (3353 m) — einer der schönsten Schigipfel — auf die Dolomiten. (Aufn.: Lohmann u. Reeb)



Blick vom Schäljoch (3400 m) auf hintere Schwärze (3633 m)
(Aufn.: Lohmann u. Reeb)

Bergfahrten vom Hochwildehaus:

Leichte Fahrten:

- Annakogel** 3344 m. 1½–2 Stunden. Über das Joch zwischen Mitterkamm und Annakogel leicht. Prächtiger Hochwildeblick. Im Winter der Schihausberg.
- Schwarzenkamm** ca. 3000 m. Halbverfallener Steig nördl. der Hütte. Leicht. Ca. ½–¾ Stunden. (Die Gratüberschreitung ist eine lange Kletterei in unschwerem aber brüchigem Fels.)
- Falschungspitze** 3353 m. Unschwierige Gletscherwanderung (Spalten), ca. 2½–3 Stunden. Sehr lohnend. Aussicht. Ganz leichte Schitour.
- Spiegelkogel** 3431 m. Steig bis zum Ramolhaus, dann leichter Fels und Firn. Sehr lohnend.

Mittelschwere Fahrten:

- Schalffkogel** 3510 m. Über das Schalfjoch ca. 3½–4 Stunden. Achtung auf Stein- und Eisschlag im unteren Steilstück. Sonst unschwierig. (Spalten.) Im Winter Glanztour!
- Kleinleitenspitze** 3483 m. Vom Schalfjoch in ca ½ Stunde ganz leicht über Firn. (Auch mit Schi.)
- Karlesspitze** 3471 m. Über Südostgrat mittlere Kletterei. Ca. 3½ bis 4 Stunden. (Mit Schi bis Gratansatz.)
- Hochwildeüberschreitung:** zwischen Nord- und Südgipfel Steig-
anlage. Bis Südgipfel ca. 4 Stunden. Prachtvolle Bergfahrt! Nord-
gipfel im Winter bis zum Fels mit Schi. Ab da u. U. sehr schwer.

Große Fahrten:

- Überschreitung vom Eisjoch–Schalffkogel. 9 Gipfel über 3000 m. Lange, prachtvolle Fahrt.
- Überschreitung: Schalffkogel – Firmisanschneide – Spiegelkogel. Sehr lohnende Fahrt in fast unbegangenen Gebiet.

Schlussbemerkungen:

Die Gletscher sind stark zurückgegangen. Dem trägt die Kartenzeichnung und die Spezialführerangaben nicht Rechnung. Besonders die Ostflanke Schalffkogel–Karlesspitze ist dadurch sehr schwierig geworden. Querkogel und Kleinleitensjoch sind jetzt schwere Übergänge!

Schriftum und Karten:

Dr. Obersteiner: Führer durch die Ötztal, 1937. Verlag Wagner'sche Univ. Buchhdlg., Innsbruck, weist in unserem Gebiet vielfach Unrichtigkeiten auf, ist aber das beste Werk.

Schwaighofer: Wanderbuch für die Stubai und Ötztal, 1937, gleicher Verlag. Reicht nur für Wanderungen aus. Hat recht gute Kartenbeilagen.

Lechner-Kunzschner: Schiführer durch die Gurgler Eiswelt. Verlag Scheiber, Obergurgl. Sehr gut und ausführlich.

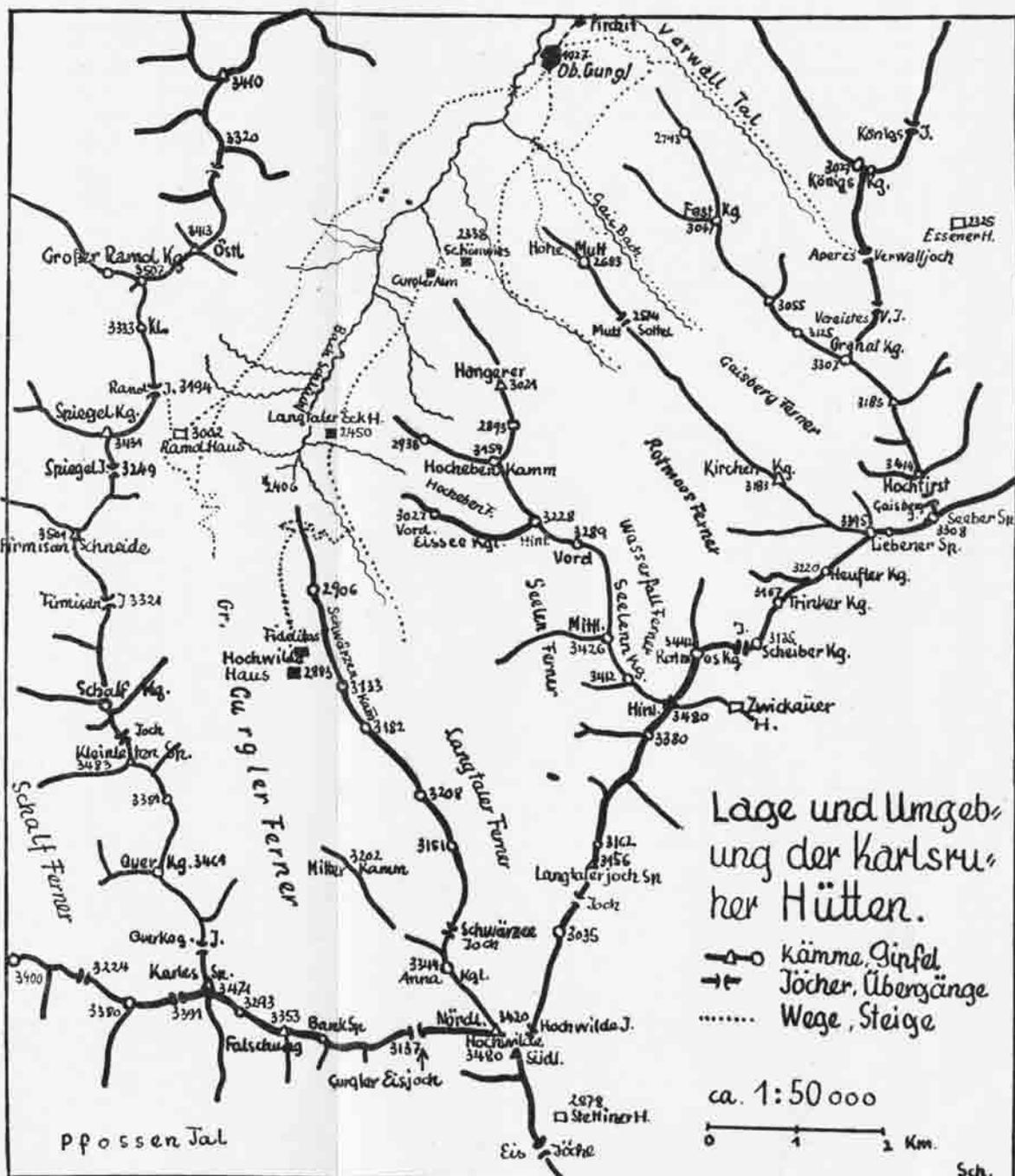
Hochtourist, Band IV, ist seit Jahren vergriffen.

Karten:

Inner: Ötztal Alpen, 1×50 000. Herausgeber: Zweig Mark Brandenburg (Neudruck 1932, mit allen Fehlern des alten, vergriffenen AB-Blattes.) Zur Zeit die beste Karte.

Frestag & Berndt's Touristenwanderkarte. Blatt 25: Ötztal Alpen, 1×100 000. Sehr guter Druck, reicht für fast alles aus. Als Übersichtskarte ausgezeichnet.

AB-Karte ist in Neubearbeitung und kommt in den nächsten Jahren heraus.



Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000350806

63 164